

ERNST WILLKOMM

GEBRÜDER
BONNEVILLE

Ernst Willkomm
Gebrüder Bonneville

Novelle

Aus: Im Bann und Zauber von Leidenschaft und
Wahn, von Ernst und Scherz, Licht- und Nebelbilder
von Ernst Willkomm, Dritter Band, Theodor Thomas,
Leipzig, 1862

Bibliothek von ngiyaw eBooks
Transkription von Helmut Prodingner

1.

Zwei alte Seeleute.

Auf dem Höftwerke, ›die alte Liebe‹, welches die Einfahrt zum Hafen von Cuxhaven gegen den Andrang der Wellen vertheidigt, schritt ein einzelner Mann auf und nieder. Kraft und Haltung ließen den Seemann nicht verkennen. Er rauchte eine kurze Pfeife, blieb bisweilen, wenn er dicht an die Brüstung des Pfahlwerkes trat einige Secunden stehen und warf einen Blick auf die fahlgrauen Wogen der Elbmündung, die jetzt mit der Fluth höher gingen und sich oft brausend am Ufer brachen. Seine Gesichtszüge waren eckig, die Haare stark ergraut, der muskulöse Körper aber zeugte noch von ungebrochener Kraft.

Von der See herein glitten mit gutem Winde mehrere Schiffe, die in eine Wolke von Segeln gehüllt waren, und, wenn ein heller Strahl der Abendsonne sie traf, wie breite Säulen röthlichen Rauches über die Wellen fortzogen. Eine Anzahl kleiner Küstenfahrzeuge segelte bald näher, bald entfernter zwischen den auf der Rhede vor Anker liegenden Schiffen schnell stromaufwärts. Die meisten steuerten

ostwärts, nur drei oder vier hielten sich mehr südlich, und ein einziges Fahrzeug, ein Blankeneser, wie seine Bauart zeigte, wollte offenbar in Cuxhaven entlaufen.

Diesem Schnellsegler wandte der Mann auf der ›alten Liebe‹ jetzt ausschließlich seine Aufmerksamkeit zu. Er stellte sein Umherwandern ein, lehnte sich auf die Brüstung und erfreute sich des pfeilschnellen Seglers. Nach ein paar Minuten war der Blankeneser so nahe heran gekommen, daß der Auslugende bereits die drei Leute am Bord deutlich erkennen konnte, und jetzt wußte er auch schon, daß es der ›Tummler‹ sei, und sein langjähriger Freund Hinrich Anderer das Steuer führe.

Mit vorgehaltenen Händen rief er dem Schiffer einen Gruß über die Wellen zu, der verstanden und durch einen Gegengruß beantwortet ward. Andersen nahm jetzt das Segel ein, das Fahrzeug schaukelte stärker auf den in unmittelbarer Nähe der Küste viel kürzeren Wogen und näherte sich langsam, aber sicher dem Eingange des von weiter Ferne vom Meere her sichtbaren Hafens.

Der alte Lootse, Jan Nickelsen, nickte beifällig der sichern Führung des schlanken Fahrzeuges zu, kehrte sich dann um und fragte von der Höhe des Bollwerkes herunter:

»Hast Du Dich wieder einmal ohne Havarie zurückgefunden aus den norwegischen Scheeren, Hinrich?«

»War nicht so weit ab, Jan,« versetzte der Blankeneser.

»Komm aus Holland. Mynheer Veerstraaten in Rotterdam läßt Dich grüßen.«

Jan Nickelsen lüftete seinen Hut ein wenig, indem er lachend erwiderte: »De olle Muuskop! Smekt em de Piep noch?«

»Söstein alle Tag',« gab Hinrich zur Antwort, »aber sien Ohlsch is utkniepen.«

»Süh, süh!« sprach Nickelsen. »Armer Veerstraaten! Die wird dem alten Jungen baß fehlen; denn ein eigensinnig saubereres Weibsbild lebt, glaub' ich, in ganz Holland nicht mehr!«

Der Blankeneser hatte inzwischen angelegt, das Fahrzeug ward vorschriftsmäßig befestigt, und der Führer und Eigenthümer desselben erstieg jetzt die etwas schlüpfrigen Stufen der steilen Holzterappe, die ans Land und auf den Deich hinaufführte.

Nickelsen reichte dem alten Freunde, einem der waghalsigsten Schiffer, die er kannte, die Hand und schüttelte sie mit derbem Drucke.

»Was Neues aus Holland?« fragte er.

»Weiß nichts, Jan,« versetzte Andersen, »draußen aber, auf Eurer Insel, ist 'was vorgekommen. Ich sah's von Weitem, das halbe Vorland war schwarz von Menschen.«

»Auf Neuwerk?« sagte Nickelsen. »Da müßte erst kürzlich was passirt sein; denn vor ein paar Stunden noch wurde von dort her nichts gemeldet.«

»Hab' mich nicht drum bekümmert, Jan,« erwiderte Andersen. »Ging mich nichts an und segelte ich zu weit ab vom Lande, um zu hören und zu sehen, was sie am Strande machten. Vielleicht ist blos ein Stück Vieh verunglückt. Es waren aber bannig viel Menschen beisammen.«

»Gedenkst Du ein paar Tage hier zu bleiben?« fragte Nickelsen, neben dem alten Freunde dem Leuchtthurme zuschreitend, dessen Laterne sich eben vom Lichtschimmer der angezündeten Lampen zu erhellen begann.

»Soll wohl wesen,«¹ gab der Blankeneser zur Antwort. »War gar zu kurze Zeit fort, hab' nichts erlebt, bin das nicht gewohnt. Kann gar nicht nach Hause finden, ohne was von Seeabenteuer durchgemacht zu haben.«

»Dann laß uns der Vergangenheit gedenken,« sagte Nickelsen. »Wenn wir auf unsere Fahrten vor zwanzig,

dreißig Jahren zu sprechen kommen, geht uns Beiden, denk' ich, der Zwirn in vierzehn Tagen nicht aus — Alter Junge, das waren damals doch andere Zeiten, wie jetzt! Sechs volle Monate war ich unterwegs mit meiner Schooner-Brigg ›Fridolin‹, von Southampton nach Boston bestimmt, ehe ich den ersten Streifen Land sah, und nachher dauerte es immer noch drei Wochen! Jetzt haspeln sie den ganzen langen Weg in zwölf Tagen ab, wenn sie Glück haben. Gott verdamme mich, Hinrich, ich möcht' jetzt kein Schiff mehr über den Ocean führen! 's ist keine Ehre dabei einzulegen, seit die Maschinen das Meiste thun, und der Capitän nur den ersten Aufpasser abgeben muß. D'rum hab ich mich zur Ruhe gesetzt hier in meinem Geburtsort. Ich bin aber noch immer der Erste, wenn's bläst, daß der Schaum über die obersten Bramsegel fortfliegt, und keiner von unsern doch fixen Jungen ein Boot mit lachendem Auge betritt. So macht mir der Lootsendienst Vergnügen, und wird's mir unheimlich am Lande, so find' ich in der Rettung Anderer aus Noth und Gefahr Zerstreung genug für den Rest meines Lebens.«

Die beiden Seeleute schritten den Deich entlang bis an die ersten Häuser des Ortes, die mit ihren Ziegeldächern zwischen rauschenden Bäumen, von gut gehaltenen Gärten umhegt, gar einladend in der Tiefe

lagen. Eins dieser saubern Häuser bewohnte Nickelsen. Es zeichnete sich durch einen der höchsten Flaggenstöcke vor dem Eingange aus, dessen weißbrother Wimpel lustig im Winde flatterte. Ein schmaler Fußsteig führte an der steilen Böschung des Deiches nach der hinter demselben sich fortziehenden Straße hinab.

Diesen schlugen die alten Freunde ein, und bald saßen sie in dem gemüthlichen Zimmer des Lootsen einander gegenüber, vertieft in Gespräche, die ihr Herz erhoben. Nickelsen war Wittwer. Seine erwachsene Tochter, Friederike, führte ihm den Hausstand, sein älterer Sohn war Steuermann auf einem Hamburger Vollschiffe, das zuletzt eine Fahrt nach Valparaiso angetreten hatte. Wie es diesem Sohne ergehen mochte, wußte der Vater augenblicklich nicht. Die Tochter, ein flinkes, etwas derbes Mädchen von strotzender Gesundheit, die im Nothfall ein Ruder geschickt zu handhaben verstand, hatte sich einem Schiffszimmermeister verlobt und wollte sich demnächst verheirathen. Diese bevorstehende Heirath seines Kindes, die eine große Störung in seinem Hauswesen zu verursachen drohte, war, so sehr Nickelsen mit der Partie selbst einverstanden sich erklärte, augenblicklich doch auch seine größte Sorge. Er fürchtete, mit einer fremden Person, die er dann

doch zu sich zu nehmen genöthigt sein werde, sich nicht gut vertragen zu können. Denn bei aller Gutmüthigkeit war der alte Mann doch etwas eigensinnig, und wenn ihm Jemand innerhalb des eigenen Hauses nicht in jeder Hinsicht widerspruchslos den Willen that, konnte er leicht auffahren. Das Commandiren hatte er nun einmal vom Schiffe mit aufs Land gebracht.

Mit dieser einzigen Sorge machte er den Freund schon unterwegs bekannt. Dieser sagte wenig dazu, er begnügte sich mit seinem Lieblingsausdrucke den Freund zu beruhigen: »Wirst schon durchfinden!«

Friederike deckte sofort den Abendtisch. Als sie das singende Theecomfort auf die spiegelblanke braunrothe Diele stellte, sagte sie zum Vater:

»Eben ist Molten — so hieß ihr Bräutigam — vorbeigegangen. Er will morgen mit dem Frühesten während der Ebbe nach Neuwerk. Die See hat dort einen Leichnam angeschwemmt, den Niemand kennt. Molten wird vorkommen, um Dich abzuholen. Wirst ihn doch begleiten, Vater?«

»Ich denke, wir alten Bursche gehen Beide mit,« versetzte Nickelsen. »Nicht wahr, Hinrich?«

»Denk's auch,« sagte Andersen. »Nun erklärt sich der tolle Zusammenlauf, von dem ich Dir sagte.

Woher mag bei dem jetzigen Wetter der Leichnam wohl kommen? Der muß lange in der See herumgeschwommen sein! Fürchte, hat nirgends hier herum Verwandte oder Bekannte. Findet schwerlich die Spur, die ihm heimwärts zeigt!«

»Wollen sehen, Hinrich,« erwiderte Nickelsen, indem er sich ein Glas Grog mischte und die von Friederike aufgestellte Schüssel mit frisch gekochten Krabben seinem Gaste zuschob.

Es war weiter nicht mehr die Rede von dem Todten, den man am Strande der nahen Insel gefunden hatte. Die Freunde vertieften sich in Erzählungen früherer Erlebnisse, denen Friederike bisweilen mit Theilnahme zuhörte. Namentlich zogen das junge Mädchen die Mittheilungen des Blankenesers an, derselbst die außerordentlichsten Vorgänge mit einer Trockenheit erzählte, als, sei gar nichts daran gelegen. Ereignisse, bei denen jedem Andern vor Entsetzen die Haut schauderte, theilte er mit, als handle es sich um das Umlegen eines Segels. Es waren dem unternehmenden Schiffer Dinge passirt, bei denen sein Leben Stunden lang auf der Spitze einer Nadel schwankte. Fürchterliche Tage und Nächte hatte er besonders an den zerrissenen Felsenküsten Norwegens erlebt. Einstmals wurde er vom Sturm weit nach Norden verschlagen. Er hatte nicht hinlänglich Proviant an

Brod und war ganz allein mit einem kaum siebzehnjährigen jungen Menschen. Da Andersen die Schifffahrt mehr praktisch, als theoretisch erlernt hatte, und wie viele Andere seines Alters weder genügende nautische Instrumente noch Seekarten besaß; so gerieth er während jenes Sturmes, der ihn unfern des Hardanger Fjords überfiel und beinahe drei Tage lang fortwüthete, in große Verlegenheit. Der mit Wolken bedeckte Himmel, die sich nach dem Sturme zu einem schwarzgrauen Nebel verdichteten, ließ ihn nichts erkennen. Er trieb, ohne zu wissen, wo er sich befand, mit den Wogen. Nur an der immer kälter werdenden Luft bemerkte er, daß er dem Norden schnell näher kam. Sein Muth aber und seine Geistesgegenwart verließen den entschlossenen Mann, der schon vielen Gefahren glücklich entronnen war, keinen Augenblick. Ueber die Gegend, wo sein zerbrechliches Fahrzeug mit den ungeheuren Wogen trieb, hatte er nur Vermuthungen. Er hoffte indeß, Island zu erreichen, und sah deshalb, als der Nebel sich hob, scharf aus nach der Richtung, wo er die große Insel des Nordens vermuthete. Leider vergingen Tage, ohne daß sich ein Schatten von Land am Horizonte zeigte. Sein Leidensgefährte war der Verzweiflung nahe. Der junge Mensch wollte sich mehrmals ins Meer stürzen, und nur Gewalt konnte ihn an der

Ausführung dieses verzweifelten Entschlusses hindern.

»Döskopp,« sprach Andersen zu dem Verzagenden, »tös² se man noch 'n Bitten, ick will wohl to Huus finden!« Mit dieser kostbaren Redensart überwand der Blankeneser alle Schwierigkeiten; sie war sein bester Trost, sein sicherstes Ankertau und der kaltblütige Schiffer fand sich wirklich zurecht. Er hatte den letzten Rest seines Brodes mit dem schon halbtodten Gefährten verzehrt und nur dürftig den Hunger gestillt, als er Land entdeckte. Die Verschlagenen trieben bereits seit ein paar Tagen wieder in südwestlicher Richtung. Andersen stellte muthvoll die Segel und hielt das Steuer mit fester Hand. Noch wußte er nicht, wo er sich befand; als aber eine Felsenkuppe nach der andern aus dem rollenden Meere auftauchte, bekannte er sich. Diese Felsengruppen zur Linken waren die Faröer. Er lachte vergnüglich.

»Wußt' es ja, daß ich nach Haus fände,« rief er dem wieder aufathmenden Burschen zu. »Ist gar nicht mehr weit bis vor die Mündung der Elbe, und zwischen hier und der festen Welt kenne ich jede Hand breit Fahrwasser.« Auf den Shetlandsinseln nahm Hinrich Andersen frisches Wasser ein und hinreichende Lebensmittel, und vierzehn Tage später ließ er sich sein Priemchen auf der grünen Bank vor seinem Hause in Blankenese so ruhig schmecken, als käme er eben

heim von einem Spaziergange.

Friederike sprach in Worten und Gebärden ihre Verwunderung über diese Erlebnisse aus und dankte Gott im Stillen, daß ihr Bräutigam kein Seemann sei.

Am andern Morgen waren die Freunde frühzeitig gerüstet. Molten harrte ihrer schon und pflog, ehe sie aufbrachen, ein kurzes Zwiegespräch mit seiner Braut. Während desselben machten sich die meisten Nachbarn auf den Weg nach dem Strande.

»Guten Morgen, Molten,« sagte Nickelsen, dem jungen Schiffszimmermeister die Hand zum Gruße reichend, »ich sehe, wir bekommen zahlreiche Begleitung. Hast Du schon 'was Näheres erfahren?«

»Kein Wort,« versetzte dieser. »Der Bote des Voigtes sagte nur, der Todte müsse ein vornehmer Mann gewesen sein.«

Die Männer brachen jetzt auf, Andere, die ihnen folgten, schlossen sich später an, so daß ihre Zahl bis auf einige zwanzig angewachsen war, als sie die Küste erreichten.

Das Watt lag trocken, auf demselben sah man bereits einige mit Menschen besetzte Wagen der nahen Insel zufahren; denn zur Zeit der Tiefebbe verkehren die Bewohner des Amtes Ritzebüttel mit Neuwerk gewöhnlich auf solche Weise. Die Insel ward nach

einer Stunde erreicht, und Alle schlugen, das Weideland quer durchschneidend, den geradesten Weg nach dem alten Thurme ein, der zugleich Feuerthurm und Wohnung des Voigtes ist. Allerhand Gegenstände, wie sie Schiffbrüchigen nöthig sind, namentlich Kleidungsstücke, werden in seinem festen Gemäuer in ausreichender Menge aufbewahrt. Auch ist für allerhand Medicamente gesorgt, um etwa Nothleidenden, Kranken und Hinfälligen die erforderliche Hülfe zu leisten.

Die unbekannte Leiche war unweit des kleinen Feuerthurmes am Deiche angetrieben. Man hätte sie vielleicht erst später entdeckt, wenn nicht weidendes Vieh, dem der seltsame Gegenstand auffallen mochte, den Todten brüllend umringt hätte, Jetzt lag Dieser im Schutz des Thurmes, unter zeltartiger Ueberdachung.

2.

Die beiden Ringe.

Um störendes Andrängen Vieler zu vermeiden, ließ man nur je zwei Personen auf einmal den Todten betrachten. Auch Nickelsen und sein Blankeneser Freund wurden allein unter das bergende Zeltdach geführt. Beiden war, wie schon so Vielen vor ihnen, der angetriebene Leichnam völlig unbekannt. Es fiel aber den Seeleuten auf, daß nicht die geringste Verwundung an dem Körper des Entseelten bemerkbar war, auch zeigte er keine Spur von Verwesung. Daraus ließ sich schließen, daß er nur kurze Zeit auf der See getrieben und mit keinem harten Gegenstande in Berührung gekommen sei. Aller Wahrscheinlichkeit nach war dieser Fremdling durch Zufall verunglückt oder er hatte freiwillig den Tod in den Wellen gesucht.

Dem Aussehen nach mochte der Todte einige dreißig Jahre zählen. Er war groß, schlank, von vollkommen ebenmäßigem Gliederbau. Die Züge seines edel geschnittenen Gesichtes hatten etwas Vornehmes, Stolzes, und daß er ein Mann von Stand sein möge, schloß man aus der auffallenden Zartheit

und Weiße seiner Hände. Kleidung und Wäsche wiesen ihn als einen wohlhabenden Mann aus.

Seltsamer Weise fand man bei dem Todten kein Stückchen Papier, keine Legitimation, die Aufschluß geben konnte über Heimath und Herkunft. Auch Geld und Geldeswerth trug er, eine schwere goldene Uhr ausgenommen, nicht bei sich. Diese Uhr war vollständig abgelaufen und zeigte die neunte Stunde. Am kleinen Finger der linken Hand glänzte ein Goldreif mit einem schönen Diamant. Ein Abzeichen oder seine Chiffre war auch diesem Ringe nicht eingegraben, wohl aber schlang sich unter feinen Goldschuppen ein dünnes Geflecht dunkelblonder Haare um den Ring. Das Haupt des Todten zeigte eine ganz ähnliche Haarfarbe.

Diese Todtenschau währte den ganzen Tag, ohne zu einer Erkennung zu führen. Schiffe, die von der See kamen und deren Capitäne befragt wurden, ob ihnen Schiffbrüchige begegnet seien konnten ebenfalls keine Auskunft geben, und so mußte man den unbekanntem Findling denn endlich der Erde übergeben, ohne irgend etwas über ihn erfahren zu haben. Da es aber ja möglich war, daß doch vielleicht später einmal der Vermißte von einem Angehörigen gesucht werden könne, behielt man Uhr und Ring zurück und gab sie in sicheren Gewahrsam. Eine möglichst genaue

Beschreibung des Todten ward wiederholt in verschiedene Zeitungen eingerückt, auch in fremdländische. Allein auch diese Aufrufe blieben erfolglos. Von keiner Seite traf eine Nachfrage ein, und nach ein paar Monaten war der Todte völlig vergessen. Wie derselbe bei vollkommen günstigem Wetter eine Beute der Wellen hatte werden können, blieb Jedem ein Geheimniß.

Hinrich Andersen saß wieder zufriedenen Herzens in seinem blanken Hause am hohen Ufer von Blankenese, zählte und musterte die ein- und ausgehenden Schiffe, plauderte mit Nachbarn und Bekannten, und erzählte näheren Freunden von seinen seltsamen Erlebnissen an weit entfernten Küsten. Sein hochschnäbliges Schiff lag im Angesicht des Hauses auf der Rhede vor Anker. Er hatte keine Aussicht, es vor dem Herbst wieder über die Nordsee nach Schottland oder Norwegen zu steuern.

Eben so friedlich lebte Jan Nickelsen in Cuxhaven. Wenn er nicht die Lootsengalliot zu besteigen hatte, die draußen vor der Elbe kreuzte, sah man ihn tagtäglich entweder stundenlang auf der ›alten Liebe‹ bei jedem Wetter auf- und abschreiten, oder er wanderte den hohen Seedeich entlang bis zur Kugelbaake, setzte sich dort auf die roh gezimmerte Bank im Steingeröll des Strandcs und erlabte Auge

und Herz am Rollen, Schäumen und Brausen der Wogen, die sich am Strande in ewigem Kampfe brachen.

So ward es November, und seine Tochter wurde mit Molten getraut. Nickelsen hatte den Blankeneser Freund zu dieser Feierlichkeit eingeladen, leider aber keine zusagende Antwort erhalten. Andersen wollte früher zur See gehen, und die alten Bekannten sprachen sich beim zweiten Feuerschiffe, wo sie einander begegneten.

Der Anblick der Insel Neuwerk mit ihrem alten, von Möven umkreisten Thurme erinnerte Beide an den geheimnißvollen Todten. Andersen fragte den Freund, ob noch immer keine Nachfrage eingelaufen sei, und Nickelsen mußte verneinend antworten.

»'s wird ein halbnärrischer Engländer gewesen sein,« setzte er hinzu, »einer von jenen Vornehmen, die sich einbilden Alles zu verstehen, weil sie viel Geld haben. Solche Narren lassen sich prächtige Lustjachten bauen und setzen sich auf solch ein niedliches Ding, um bald südwärts, bald nordwärts zu fahren. Ist mir einmal ein Lord begegnet oben bei Skagen; der war mutterseelenallein am Bord, und warum? Einer Wette zu Liebe, die er gemacht hatte und gewinnen wollte, und die er auch gewonnen hat, wenn es ihm wirklich

geglückt ist, ohne Beihülfe eines Andern von Edinburg nach Kopenhagen und von da wieder zurück zu segeln mit seinem Schiff, ohne bei solcher Fahrt Mast oder Segel zu verlieren. Gewiß saß der anerkannte Todte ebenfalls auf einem solchen Fahrzeuge, verstand nichts von Schifffahrt und segelte sich lustig drauf los bei schönstem Winde in den Grund.«

Diese Annahme ließ sich hören, und die Freunde riefen sich frohgemuth noch ein Lebewohl zu, um sich, wer weiß auf wie lange Zeit, wieder zu trennen.

An Friederikens Hochzeitstage war das Wetter sehr unfreundlich. Graue Regenwolken zogen niedrig von der hochgehenden, in noch düstererem Grau erscheinenden See landwärts, und aus der Unruhe, die sich an den Seevögeln bemerkbar machte, ließ sich auf das Herannahen eines Sturmes schließen.

Jan Nickelsen beobachtete wiederholt den Zug der Wolken und den Stand des Barometers. Dann legte er seine Kleidung bei schlechtem Wetter zurecht, denn er hatte die Verpflichtung, sich auf die Lootsengalliot zu verfügen, um deren Steuer zu handhaben, wenn der Sturm das Fahrzeug nöthigen sollte, seinen gewöhnlichen Ankerplatz zu verlassen. Die drohenden Zeichen in der Luft hielten ihn jedoch nicht ab, im Kreise der Freunde, die sich zur Feier des Festes in

seinem Hause eingefunden hatten, den Vermählungstag seines Kindes vergnügt zu verleben.

Als Friederike ihrem jungen Gatten folgte, verließ auch Nickelsen das Haus.

»Auf frohes Wiedersehen!« sprach er, den schweren dunkeln Regenmantel umwerfend. »Während Ihr scherzt und lacht, will ich mir den Nordwest um die Ohren pfeifen lassen und Acht haben, daß draußen vor der Mündung der Elbe kein Seefahrer in ein nasses Grab gebettet wird.«

Ein paar Stunden später saß Nickelsen an Bord der Galliot. Es wehte heftig aus Nordwest, der Regen schlug prasselnd aufs Deck, noch aber schien es nicht, als wolle der Wind in einen vollen Nordweststurm ausarten.

Die Nacht verging verhältnißmäßig ruhig. Die Mannschaft der Galliot saß vergnüglich beisammen. Erst um die Morgendämmerung sprang der Sturm auf, und der Anblick des Meeres gestaltete sich mit jeder Minute drohender.

Bald gewahrte man auch ein paar Segel in weiter Entfernung, die offenbar die Mündung des Stromes erreichen wollten. Das wilde Wetter hatte sie noch nicht geschädigt. Da kräuselte weißer Rauch über den rollenden Wogen, und ein matter Donner verhallte im

Gebrause von Sturm und Wellen. Dem Schiffe drohte Gefahr; es war ohne Lootsen.

Nickelsen eilte dem Fahrzeuge zu Hülfe, erreichte es nach angestrenzter Arbeit und ging selbst an Bord des schwer beladenen Kauffahrers, um ihn sicher durch die Untiefen zu steuern.

Es war eine große, noch ganz neue amerikanische Fregatte, die zum ersten Male über den Ocean segelte. Der Capitän, ein noch junger Mann, kam Nickelsen bekannt vor, ohne daß er sich doch einer früheren Begegnung mit ihm erinnern konnte. Auch gelangte er bald zu der Ueberzeugung, daß er sich wohl irren müsse, denn der junge, vornehm aussehende Mann, der überhaupt ungewöhnlich zurückhaltend war und ziemlich stolz zu sein schien, achtete auf den Lootsen, dessen Befehlen jetzt die Mannschaft zu gehorchen hatte, nicht mehr, als die Pflicht der Höflichkeit es verlangte.

Uebrigens zeigte der Befehlshaber der Fregatte jene kalte Ruhe des Seemannes, die stets Vertrauen erweckt. Er ging so ruhig über Deck, als befände er sich in einem gebohten Salon, und wie hoch immer die Wogen gingen, wie gierig sich die zerberstenden Kämme der grauen Wellenberge brüllend an Bug und Stern des Schiffes brachen; wie der Sturm pfiß und

heulte, und die schlanken Masten bog, daß sie ächzten und stöhnten: er verzog keine Miene. Häufig nur ruhte sein Blick fest und forschend auf dem schaumtreibenden Wasser und dem dunkeln schmalen Strich Landes, das jetzt mit seinen bereits deutlich erkennbaren Marien am trüben Horizonte sichtbar ward.

Gegenüber von Neuwerk lichtete sich das Gewölk, der Sturm ließ nach, und die Sonne durchbrach hie und da die fliegenden Dunstmassen, den breiten rollenden Wasserspiegel mit blendendem Lichtglanz übergießend. Das Schiff war durch die feste Hand des erfahrenen Lootsen geborgen. Im Angesicht der Küste ließ es mitten auf dem majestätischen Strome Anker fallen. Jetzt erst trat der so zurückhaltende Capitän zu dem alten Nickelsen, der in seinem schwarzen Lootsenhabit, den gleichfalls schwarzen Südwester tief in die gebräunte Stirn gedrückt, noch an den Spitzen des Steuerrades stand und mit aufmerksamem Auge das Thun der rüstig arbeitenden Mannschaft betrachtete.

»Ich danke Euch die Rettung meines Schiffes,« redete der Capitän den erprobten Seemann an, »und diese Rettung werde ich nie vergessen. Es ist mein Eigenthum, auf dem Ihr steht, und Alles, was ich außerdem noch besitze, birgt der Raum dieses

Schnellseglers. Euer Name wird mir stets eine angenehme Erinnerung sein.«

Nickelsen stand nicht an, sich dem Capitän zu nennen. Gleichzeitig ruhte sein Blick wieder auf den vornehm ruhigen Gesichtszügen des jungen Mannes, und diesem konnte es nicht entgehen, daß eine stumme Frage darin verborgen lag.

»Fällt Euch etwas an mir auf?« fuhr der Capitän fort, indem ein feines Lächeln nur einen Moment über seine Züge glitt.

»Das nicht, Capitän,« erwiderte Nickelsen, »ich meine bloß, wir müssen irgendwo schon einmal an einander vorübergesegelt sein.«

»Wäre nicht unmöglich,« versetzte der Eigenthümer des Fregattschiffes. »Im stillen Ocean und in den chinesischen Gewässern bin ich wohl bekannt. Dort hab' ich leider vor zwei Jahren ein schönes Fahrzeug durch einen Monsun verloren.«

Nickelsen schüttelte den Kopf.

»Vor zehn und mehr Jahren hab' ich mich auch auf jener Kehrseite der Erde herumgetrieben,« gab er zur Antwort, »seitdem aber bin ich weiter als bis an die französischen und englischen Küsten nicht mehr gekommen. Auch kann's nicht gar so lange her sein.«

»Dann irrt Ihr Euch,« fiel der Capitän sehr

bestimmt ein. »Die gegenwärtige Reise ist meine erste nach dem europäischen Continent. Meine Heimath, d. h. mein Geburtsland, ist Chili, erzogen wurde ich in New-Orleans. Ein Bruder von mir aber, nur wenig älter als ich, der als Kaufmann Europa besuchte, muß sich noch jetzt irgendwo in Deutschland oder Holland aushalten, und dieser wird Euch begegnet sein.«

So sprechend, reichte er dem alten Lootsen die Hand. Dieser drückte sie nach seiner Gewohnheit und berührte dabei einen harten Gegenstand. Als der Capitän die Hand wieder zurückzog, bemerkte Jan Nickelsen am kleinen Finger einen Goldreif mit schönem Diamant.

»Mein Gott!« rief er aus und trat erschrocken ein paar Schritte zurück, noch schärfer als vorher sein Auge auf den Capitän der Fregatte heftend. Dieser sah ihn nur verwundert an.

»Herr Capitän,« fuhr Nickelsen fort, »Sie bemerkten so eben, daß Sie einen Bruder besäßen, der Ihnen ungewöhnlich ähnlich sähe und der wahrscheinlich auf deutschem Boden weile. Trägt dieser Ihr Bruder einen Ring, der dem gleicht, welcher hier diesen Ihren Finger ziert?«

»Gewiß,« versetzte der Capitän, »aber wozu diese seltsame Frage?«

»Sie werden mich meiner scheinbaren Neugierde wegen entschuldigen,« sagte Nickelsen, »wenn Sie mir ans Land folgen wollen. Unterwegs erkläre ich mich deutlicher, zuvor aber erlauben Sie, daß ich diesen Ring noch einmal und zwar etwas genauer betrachten darf. Was ich Ihnen alsdann mittheilen werde, dürfte meine etwas zudringlich scheinende Bitte rechtfertigen.«

Kalt und ernst zog der Capitän den Ring vom Finger und reichte ihn dem alten Seemanne.

»Es ist ein einfaches Andenken an meine verstorbene Mutter,« sprach er. »Aus ihren Lieblingsohrringen ließen wir beiden Brüder uns nach ihrem Wunsche zwei ganz gleiche Ringe machen und eine Locke ihres schönen seidenweichen Haares darin verbergen.«

Nickelsen hatte den Ring seinem Eigenthümer schon wieder zurückgegeben. Seine harten, aber gutmüthigen Züge waren sehr ernst geworden.

»Ich habe mich nicht getäuscht,« sprach er, »ich kenne Ihren Bruder wirklich und habe ihn lange Zeit sehr genau betrachtet.«

»Wahrscheinlich lerntet Ihr ihn an Bord des Schooners kennen, der ihn nach Europa trug,« versetzte der Capitän.

»Das nicht,« erwiderte Nickelsen. »Unsere Begegnung fand auf festem Boden statt. Aber da ist ja mein Boot bereit. Bitte, haben Sie die Güte, mir an's Land zu folgen! Ich weiß, daß meine Mittheilung Sie bewegen wird, ein paar Tage mein Gast zu sein.«

Der Capitän vermochte ein verwundertes Lächeln nicht ganz zu unterdrücken, als er dem alten Lootsen in das heftig schaukelnde Boot folgte.

3.

Die Karte des Maklers.

Während der kurzen Fahrt bis ans Land nannte auch der Fremde seinen Namen. Der Führer des amerikanischen Schiffes hieß Bonneville und war von französischer Abstammung. Er konnte jedoch ganz für einen Chilenen gelten, da schon sein Großvater in Chili eingewandert war, hier einträgliche Handelsgeschäfte betrieben und ansehnliche Ländereien erworben hatte. Auch der Vater des Capitäns war Kaufmann gewesen. Den gleichen Beruf erwählte Bonneville's älterer Bruder aus Neigung, während er selbst sich zur See hingezogen fühlte. Beide Brüder lebten in seltener Eintracht und theilten sich in den Gewinn ihrer Thätigkeit, sich gegenseitig unterstützend und anfeuernd. Als Charles Bonneville vor Jahresfrist wieder eine seiner weiten und gewöhnlich lange andauernden Geschäftsreisen antrat, geschah dies vorzugsweise deshalb, um im Norden Deutschlands, der bisher außerhalb des Kreises seiner commerciellen Thätigkeit lag, Verbindungen anzuknüpfen. Die Brüder hatten unter einander

abgesprochen, daß Armand, der Seemann, sobald es sich passe, dem vorausgeeilten Charles mit seinem neu erbauten Schiffe folgen solle, um es mit neuen Gütern befrachtet aus der alten Welt der neuen wieder zuzuführen. Es war Absicht beider Brüder, falls die Verhältnisse sich günstig gestalteten, in einer der großen deutschen Handelsemporien eine Compagnie zu gründen.

Dies ungefähr erfuhr Nickelsen von dem sehr zuvorkommenden Capitän Bonneville, der seine Mittheilungen mit der Frage schloß, was er nach so offener Darlegung seiner eigenen Verhältnisse denn nun von ihm vernehmen sollte.

»Gedulden Sie sich nur noch einige Minuten,« versetzte der alte Lootse. »Wir sind sogleich am Ziele.«

In seinem Hause angekommen, entsendete Nickelsen sogleich einen Boten ins Amt, um die hier aufbewahrten Gegenstände herbeizuschaffen. Ein Beamteter überbrachte sie persönlich.

»Was soll das?« fragte Bonneville, einen mißtrauischen Blick auf den Lootsen werfend.

»Sie werden am Besten selbst auf Ihre eigene Frage Antwort geben können, Herr Capitän, wenn Sie die Gegenstände in diesem verschlossenen Kästchen

aufmerksam betrachten wollen. Hier ist der Schlüssel, öffnen Sie mit eigener Hand.«

Bonneville that es in schweigender Erwartung. Eine goldene Uhr mit schwerer Kette und ein Goldreif, der einen Diamant umschloß, fielen dem Erschrockenen in die Augen.

»Die Uhr und der Ring meines Bruders Charles!« rief er aus. »Wie kommt Ihr in den Besitz dieser Dinge? Hat mein Bruder sie Euch zum Andenken verehrt? Dann müßt Ihr ihm wenigstens das Leben gerettet haben!«

Nickelsen gerieth in einige Verlegenheit. Er wollte den wackeren Mann nicht augenblicklich mit der Nachricht erschrecken, daß sein Bruder längst schon im Grabe ruhte, und darum nahm er zu einer Erzählung seine Zuflucht, die vorbereitend die ganze traurige Wahrheit dem Chilenen enthüllte.

Armand Bonneville ward dadurch tief erschüttert.

Er ruhte nicht eher, bis man ihm die Zusicherung gegeben hatte, er solle auch jetzt, nach so langer Zeit, seinen verstorbenen Bruder nochmals sehen.

»Er ist sicherlich keines natürlichen Todes gestorben,« sprach er wiederholt, immer von Neuem Ring und Uhr betrachtend, die man dem Todten abgenommen hatte. »Mein Bruder,« fuhr er fort, »war

im Besitz eines nordamerikanischen Passes, da er Bürger der Union geworden war. Er führte außerdem bedeutende Baarsummen und Wechsel zu noch höherem Betrage bei sich, denn da es seine Absicht war, mit deutschen Kaufleuten sich zu verbinden und sehr große Einkäufe vorzugsweise von Gegenständen deutschen Gewerbfließes zu machen, so mußte er sich auf alle Fälle mit ausreichenden Mitteln versehen. Wo sind diese Papiere, wo die Baarsummen geblieben? Man kann sie ihm nur geraubt und den Armen dann oder auch vorher getödtet haben! Wüßte ich doch, mit welchem Schiffe er New-Orleans, von wo aus ich seinen letzten Brief erhielt, verlassen hat, um die Reise nach dem europäischen Continent anzutreten!«

Weder der treuherzige Lootse noch irgend eine amtliche Person vermochten diese nur zu gerechtfertigten Fragen zu beantworten, wohl aber gab es Mittel, dahin zielende Nachrichten einzuziehen.

»Ihr nächster Bestimmungsort, Herr Capitän, ist ja Hamburg,« sprach Nickelsen. »Es wird einige Zeit vergehen, ehe die Ladung Ihres Schiffes gelöscht ist und Sie neue Fracht einnehmen können. Da Sie ja Ihr eigener Herr und Niemand als nur sich selbst für Ihre Handlungen verantwortlich sind, dürfen Sie nach Belieben über Ihre Zeit verfügen. Es wird deshalb möglich sein, sich in New-Orleans nach dem Schiffe

zu erkundigen, das Ihr verstorbener Bruder bestieg. Gleichzeitig muß man auch nach seinen Reisegefährten, überhaupt nach allen Persönlichkeiten fragen, mit denen Geschäfte oder zufällige Begegnung den Verstorbenen in Berührung brachten. Es können darüber einige Monate vergehen, ganz fruchtlos aber werden unsere Nachforschungen hoffentlich nicht bleiben. Und sollte eine verbrecherische Hand beim Tode Ihres Bruders im Spiele gewesen sein, so wird auch diese sich nicht für immer dem wachsamen Auge der Gerechtigkeit entziehen können.«

Bonneville mußte Nickelsen Recht geben. Er versprach mit Hand und Mund, seinem Rathe zu folgen. Zuerst wollte er einige Tage noch in Cuxhaven bleiben, um den Ort zu besuchen, wo Charles gefunden worden war.

Nickelsen begleitete den Chilenen auf die nahe Insel. Auch der Wiedereröffnung des Grabes wohnte er bei. Armand erkannte in dem Todten trotz der bereits in dem Körper vorgegangenen Zerstörung sogleich seinen Bruder. Er verließ nunmehr ungesäumt den Hafenort, war es aber zufrieden, daß der erfahrene Nickelsen das Schiff eigenhändig bis Glückstadt hinauf steuerte. Hier erst nahmen beide Männer, die schnell ein großes Vertrauen zu einander gefaßt hatten, Abschied, indem sie sich gegenseitig das Versprechen

gaben, Alles einander unverweilt mitzutheilen, was sich in der betrübenden Angelegenheit ermitteln lasse oder doch vielleicht zur Lüftung des Dunkels beitragen könne, das über dem Tode Charles Bonneville's schwebte.

Nun vergingen Wochen und Nickelsen erfuhr von dem Capitän weiter nichts, als daß er das Ziel seiner Reise glücklich erreicht habe und seine geschäftlichen Angelegenheiten sich nach Wunsch gestalten zu wollen schienen. Dieser Meldung, die Armand dem alten Lootsen schriftlich machte, folgte keine zweite, und Nickelsen besorgte schon, jede Nachricht möge ohne Folge geblieben sein. Da lenkte eines Tages der Nachen Andersens wieder in den Hafen. Der unerschrockene Blankeneser kam aus Cork in England, hatte aber auch die spanische Küste besucht. In Cork machte der Zufall ihn mit einem Schiffsmakler bekannt, der, als er vernahm, Andersen sei in Hamburg bekannt, die Frage an diesen richtete, ob er nicht einen Herrn dort kenne, der im Sommer jene Stadt besucht haben müsse, Bonneville heiße und in Geschäften von Cork aus dahin gereist sei. Andersen mußte diese Frage verneinen. Da es aber ja möglich sein konnte, daß der Genannte später doch nach Hamburg gekommen sei und er gern Jedermann sich gefällig zeigte, so bat er sich die Adresse des

Erwähnten aus und erbot sich, falls der Makler irgend einen Auftrag an diesen Herrn zu besorgen habe, dies gern zu thun. Der Makler dankte verbindlichst, gab dem Blankeneser die gewünschte Adresse und fügte die Bemerkung hinzu: es falle ihm auf, daß er so lange ohne alle Nachricht von Bonneville bleibe. Er habe ihm Zahlungen zu machen und wisse doch keine Adresse. Auch wundere es ihn, daß der ihm als höchst zuverlässig bekannte Mann seine eigenen Aufträge gar nicht beachtet zu haben scheine.

Erfreut, den alten Freund wieder zu sehen, der noch immer sein tägliches Luftbad auf dem Bollwerk der »alten Liebe« oder draußen am Deichrande nahm, wollte er diesem aus seiner Briefftasche ein Papier zur Ansicht reichen. Dabei fiel ihm die Karte in die Hand, die der Makler in Cork ihm gegeben hatte.

»Da, Alter,« sprach er zu Nickelsen, ihm die Karte reichend. »Das wird was für Dich sein. Kennst Du die Firma oder den Compagnon einer Firma, der diesen ausländischen Namen führt?«

Nickelsen war wie gelähmt beim Erblicken des Namens Charles Bonneville.

»Mensch! Alte Seeratte!« rief er aus, »wie kommst Du zu dem Dinge?«

»Man hat es mir gegeben,« erwiderte Andersen.

»Nimm Dich das groß Wunder?«

»Aber wo? wann? und wer hat es Dir gegeben?«

»Närrischer Kerl, warum willst Du das wissen?«

»Weil der Mann, der so heißt, todt ist!«

»Todt? Ja, sieh 'mal, alter Junge, dann hat er auch keine Verbindlichkeiten mehr zu erfüllen. Todte zahlen und ziehen keine Wechsel, und mit Bestellungen soll bei ihnen auch nicht viel auszurichten sein. Jetzt ist Alles klar, und mein Mann soll alsbald beruhigt werden.«

»Von wem sprichst Du, Andersen?«

»Von meinem Makler in Cork.«

»Hatte er mit Charles Bonneville zu thun?«

»Würde er sonst so angelegentlich nach ihm gefragt haben?«

»Wie nennt er sich?«

»Süh, süh, das wär mir bald entfallen! Master — Master — na, ich hab' mir den verteufelten Namen aufgeschrieben! Warte — hier — oder nein da — ja, ja, da steht er. Sieh' selber nach, bei Geschriebenem schlagen mir die Augen oft fehl.«

Andersen reichte seinem Freunde ein Blatt Papier, auf welchem der Name Samuel Philippson stand.

»Ist's ein Jude?« fragte Nickelsen

»Hab' nicht nach seinem Glaubensbekenntnisse

gefragt,« versetzte der Blankeneser, »War ein fixer Mann, und darum wollt ich ihm gefällig sein.«

»Du sollst Dich nach Charles Bonneville erkundigen?«

»Hätt' es gethan, wenn er aber inzwischen gestorben ist, erlischt mein Auftrag. Ich bin fertig und melde Master Philippson das Geschehene.«

»Andersen,« sprach jetzt der Lootse und ergriff beide Hände des Blankenesers. »Du mußt morgen schon mit mir den Strom hinausfahren. Charles Bonneville ist todt, aber sein Bruder lebt. Den sollst Du kennen lernen, und dann wirst Du nicht mehr so gleichgültig wegen Deines erhaltenen Auftrages bleiben. Wir kannten auch den Todten Du warst zugegen, als man ihn beerdigte.«

»Ich?«

»Du mit mir! Hast Du den Todten am Deich vergessen?«

Andersen fiel in ein leises Pfeifen.

»Süh, süh,« sprach er dann, »da sind wir, fürcht' ich, in ein Fahrwasser gerathen, aus dem nicht gut herauszufinden ist.«

»Will mir auch so vorkommen, alter Knabe,« erwiderte Nickelsen, »weil wir nun aber doch darin sind, wollen wir auch nicht eher alle Segel einnehmen,

als bis uns die allerhöchste Noth dazu zwingt. Nicht wahr, morgen segeln wir stromaufwärts? «

»Versteht sich,« sagte trocken der Blankeneser. »Der Ueberlebende muß erfahren, wo der Todte zuletzt Anker warf.«

Der nächste Morgen sah die beiden alten Seeleute an Bord des Blankeneser Schiffs, das bei guter Brise mit anschwellender Fluth leicht und graziös über die Wellen tanzte.

4.

Verdächtige Passagiere.

Armand Bonneville war inzwischen nicht müßig gewesen. Zwar gaben seine Erkundigungen bei den Häusern, mit denen Charles in Verbindung zu treten gesonnen war und an die er jedenfalls auch Briefe bei sich führte, ihm direct keine Aufklärung, aber er erfuhr dabei doch, daß der Verstorbene erwartet worden war. Nur aus dem Drange überhäufte Geschäfte ließ es sich erklären, daß man wegen des gänzlichen Ausbleibens des angekündigten Fremden nicht beunruhigt wurde. Die Mittheilungen des Capitäns Bonneville blieben dagegen nicht unbeachtet. Jeder nahm Theil an dem Verlust, den der wackere Mann erlitten hatte, und beeilte sich, ihm behülflich zu sein zur Entdeckung der eigentlichen Veranlassung, welche Charles Bonneville den Tod brachte.

Der Capitän entschuldigte sich bei Nickelsen, daß er so lange geschwiegen hatte.

»Ich wollte die transatlantische Post abwarten,« sagte er, »weil ich durch diese erst erfahren kann, wie das Schiff hieß, auf welchem mein armer Bruder New-

Orleans verließ. Vielleicht hilft auch das noch nichts, denn ich vermuthe, daß er nicht direct vom Mississippi nach Europa gesegelt ist. Wahrscheinlichkeitsgründe sprechen für eine längere Reise, die zuerst wohl einige Häfen der Ostküste Nord- oder Süd-Amerika's berührt haben mag. In diesem Falle dürfte mein Bruder ein paar Mal mit den Schiffen gewechselt haben.«

Nickelsen erzählte, was sein Freund in Cork erfahren hatte, und knüpfte daran den Vorschlag, Capitän Bonneville solle sich an den namhaft gemachten Makler wenden, da es sich ja doch voraussetzen lasse, daß dieser von den Intentionen des später Verunglückten einigermaßen unterrichtet gewesen sein möge.

Armand leuchtete dies ein. Er setzte sich auf der Stelle hin, um an Samuel Philippson zu schreiben. In diesem Briefe theilte er ihm das Geschehene mit und bat um schleunige und möglichst ausführliche Antwort. Dieser Brief war eben expedirt, als die transatlantische Post eintraf. Sie brachte dem sehnsüchtig Harrenden fast mehr Nachrichten als er wünschte, weil gerade durch die vielen darin enthaltenen Angaben die Reiseroute seines Bruders schwer zu verfolgen war. Die Vermuthungen Armands bestätigten sich vollkommen. Charles hatte von New-Orleans aus zuerst Havannah und Port-au-Prince

besucht. An letzterem Platze hatte er ein spanisches Schiff bestiegen, um nach Charleston in Südcarolina zu segeln und dort gewinnversprechende Geschäfte einzugehen. Diese hielten ihn einige Wochen in genannter Stadt fest und nöthigten ihn später, abermals eine andere Schiffsgelegenheit zu benutzen. Eine englische Brigg nahm den thätigen Mann als Passagier auf und führte ihn wohlbehalten in den Hafen von New-York.

Bis hierher machte die Verfolgung der Spuren des Reisenden gar keine Schwierigkeiten. In dem Gewerbsstrudel der gewaltigen Hafen- und Handelsstadt am Hudson aber verzweigten sie sich schon in bedenklicher Weise.

Es trat unter mehreren andern eine Persönlichkeit auf, die Niemand genau bekannt war, mit welcher aber Charles Bonnevillie oft, ja vorzugsweise verkehrt zu haben schien. Aus den über diese Persönlichkeit dem Capitän zugehenden Andeutungen war nicht zu errathen, ob dieselbe in Amerika geboren oder dahin eingewandert sein mochte. Selbst in Bezug auf Name und Charakter des Bezeichneten kamen Schwankungen vor. Bald nannte man den Mann Morton, bald Morton Hamilton, auch die Bezeichnung Hamilton Morton kam vor, und während der Eine denselben für einen Commissionär ausgab,

verwandelte er sich in dem Briefe eines Anderen in einen Wechsel-Agenten. Nach Charles Abreise von New-York war auch dieser doppelnamige Mann nicht wieder gesehen worden. Man glaubte, Charles Bonneville habe sich mit ihm associirt, und Beide seien zugleich unter Segel nach Europa gegangen. Das Schiff, auf dem sie die Reise antraten oder das wenigstens Bonneville im Hafen von New-York bestiegen hatte, ward von Allen bestimmt als die amerikanische Brigg ›Missouri‹ bezeichnet. Den Bestimmungsort dagegen wußten die Correspondenten des Capitäns nicht anzugeben.

Armand Bonneville ließ sich jedoch von keiner Schwierigkeit zurückschrecken. Die Winke des Maklers in Cork waren wichtige Fingerzeige. Von ihm mußte man erfahren können, mit welchem Segler sein Bruder an Irlands Küsten gelandet, und ob er von einem oder mehreren Bekannten begleitet gewesen war. Früher, als Armand gehofft hatte, lief auf zwei Briefe Antwort von Cork ein.

Aber auch in diesen Antworten ward eines neuen Zwischenfalles gedacht, der abermals viel zu denken gab. Charles Bonneville war wirklich mit dem ›Missouri‹ direct von New-York im Hafen von Cork gelandet. Statt eines Begleiters aber, den ihm die New-Yorker Correspondenten auf bloßes Vermuthen hin

gaben, betraten deren jetzt zwei mit ihm das Land, und von diesen hieß der eine Morton, der andere Hamilton. Außer diesen beiden Männern, die Samuel Philippon zu wiederholten Malen mit Charles Bonnevillie in vertrauten Gesprächen getroffen hatte, befand sich noch eine junge Dame in deren Gesellschaft. Der Makler hatte diese für eine Schwester oder doch sehr nahe Verwandte des Mannes gehalten, der von den Uebrigen stets Morton gerufen wurde. Er nannte die Dame, deren Schönheit Aufsehen erregte, Du und ging ganz so vertraut mit ihr um, wie ein Bruder mit Schwester oder Cousine, während Charles Bonnevillie der jugendlichen Schönen eine huldigende Aufmerksamkeit erwies, die bisweilen an Zärtlichkeit streifte. Samuel Philippon kam deshalb auf den Gedanken, Miß Fanny möge die muthmaßliche Braut Bonnevillie's sein. Hamilton kümmerte sich um die junge Dame gar nicht, es schien sogar, als vernachlässige er sie mehr als billig, was Miß Fanny auch mit Verdruß bemerkte und deshalb einige Male ihren Unwillen darüber gegen Morton ausgesprochen hatte, der jedoch nur mit kaltem Achselzucken darauf geantwortet.

Armand sah ein, daß mittels eines fortgesetzten Briefwechsels die Irrgänge, die sich vor ihm öffneten, nicht zu durchschreiten sein würden. Er entschloß sich

daher, selbst nach Irland zu gehen, um in Person weitere Erkundigungen einzuziehen. Sein Schiff ließ er inzwischen ruhig im Hafen liegen. Die Geschäfte führten ihn ohnehin noch einmal nach Deutschland zurück.

In Cork angelangt, ließ es Armand Bonneville sein erstes Geschäft sein, den Makler Samuel Philippson aufzusuchen.

Der Eindruck, welchen dieser Mann auf ihn machte, war kein angenehmer. Er fand ein kleines, überaus bewegliches Männchen mit scharfen Gesichtszügen, äußerst zuvorkommend und voller Complimente. Als habe Jedermann das Recht, zu vermuthen, daß er Israelit sei, kam Philippson gleich in der ersten Unterredung mit Armand diesem mit der Versicherung entgegen, er gehöre der allein selig machenden Kirche an. Die Gewohnheit, Jedem zu dienen, mochte ihn wohl so complimentiös gemacht haben. Uebrigens glaubte der Capitän in dem Auge dieses quecksilbernen Männchens große Schlaueit und verstecktes Wesen zu lesen. Für eine Person, deren Aussagen man unbedingt Glauben schenken könne, hielt er ihn nicht.

Samuel Philippson bestätigte mündlich Alles, was er Armand schon brieflich mitgetheilt hatte. Zugleich

erbot er sich, ohne daß der Capitän daran dachte, Zeugen für seine Aussagen beizubringen. Dies Anerbieten fiel Armand auf. Er wies es bestimmt, ja etwas kurz von der Hand und begehrte nur zu wissen, wie lange sein verstorbener Bruder sich in Cork aufgehalten, welche Geschäfte er abgeschlossen und mit welchen Personen er namentlich verkehrt habe. Sodann wünschte er etwas Näheres über die beiden Herren zu erfahren, die mit ihm zugleich ans Land gestiegen seien.

Der Makler gab bereitwilligst Antwort, er konnte aber über das Verhältniß derselben zu Charles Bonnevillle eben so wenig sagen, als er wußte, in wie weit alle drei Männer unter einander geschäftlich oder sonst wie verbunden waren.

»Sie lebten immer in größter Eintracht,« versicherte er, »und ich bin fest überzeugt, daß Keiner den Andern im Unglück verlassen hat.«

»So glauben Sie, daß mein Bruder mit seinen Begleitern auf dem Meere verunglückt ist?« fragte Armand Bonnevillle.

»Es ist kaum möglich, in dieser Sache etwas Anderes anzunehmen.«

»Sie wußten, daß mein Bruder sich von hier aus nach Deutschland einschiffen wollte?«

»Master Charles Bonneville wünschte von mir Empfehlungen an bekannte Männer zu erhalten, und ich gab ihm die besten, die ich besitze.«

»Reiste er in Gesellschaft der Herren Morton und Hamilton ab, und begleitete auch Miß Fanny die Herren?«

»Ich habe die sämtlichen Herrschaften an Bord des ›Orion‹ begleitet,« versetzte Samuel Philippon

»Orion? Sagten Sie nicht, das Schiff habe Oregon geheißen?«

»Orion, zuversichtlich Orion!« versetzte der Makler.

»Wenn ich Oregon sagte, so habe ich mich versprochen.«

»Kannten Sie den nächsten Bestimmungsort des Orion?«

»Nicht genau. Der Capitän war unschlüssig, ob er die Shetlands-Inseln anlaufen sollte oder nicht. Er wollte das dem Zufall überlassen.«

»Ein Schiff dieses Namens findet sich auf keiner der Schiffslisten, die ich mir verschaffte.«

Samuel Philippon zuckte die Achseln.

»Eben deshalb fürchtet man, daß es mit Mann und Maus verloren gegangen ist,« gab er zur Antwort. »Die Rheder machen sich darauf gefaßt. Indeß, wer weiß!

Es kann später immer noch wiederkommen. Schiffe werden oft verschlagen, und wenn es zu weit nördlich abgetrieben ist, kann's oben um Grönland herum irgend wo so fest in blauem Eise stecken, daß es erst der nächste Sommer wieder frei werden läßt. Wäre freilich ein böser Casus. Der ›Orion‹ war kein Nordpolfahrer, und es wäre in diesem traurigen Falle sehr wahrscheinlich, daß Mannschaft und Passagiere vor Hunger und Kälte an jenen schrecklichen Küsten umgekommen seien.«

Armands Hoffnungen, die Veranlassung des Todes seines Bruders zu ermitteln, wurden durch diese Unterredung sehr herabgestimmt. Dem Makler war nichts weiter abzufragen. Er blieb vollkommen ruhig und immer gleich höflich, und behandelte die ganze Angelegenheit vollständig als Geschäft. Er nahm an, Schiff und Mannschaft seien verunglückt. In diesem Falle war den Verunglückten doch nicht mehr zu helfen, das Schiff aber und dessen Ladung war versichert, und so brachte die Fatalität ja keinerlei Stockung in den einmal geordneten Geschäftsgang.

Sehr verstimmt, aber fortwährend von finstern Gedanken gequält, rüstete sich Armand Bonneville wieder zur Abreise. Er hatte schon das Schiff bestiegen, das ihn wieder an die deutsche Küste tragen sollte, als er durch den Ruf: »Morton, sind Sie in

Europa?« in fieberhafte Spannung versetzt ward.

Der so Angeredete war noch ein junger Mann, schwarzhaarig, musculös gebaut und von merkwürdig scharfer Gesichtsbildung. Er schien ärgerlich zu sein, daß er sich erkannt sah. Bonneville suchte unvermerkt in seine Nähe zu kommen.

»Ich hätte Sie eher am Fuße der Felsengebirge zu treffen vermuthet, als hier am Strande des grünen Erin,« fuhr der Andere fort. »Haben Sie denn den Pelzhandel ganz aufgegeben? Er ließ sich dort so überaus vortheilhaft an, und die dummen Rothhäute auf den großen Prairien des Westens merkten gar nicht, wie sie ihre Schätze hingaben für werthlose Spielereien. Gerade Sie waren der rechte Mann für dies einträgliche Geschäft. Sie kümmerten sich nie um Kleinigkeiten.«

Er lachte in einer Weise, daß Armand Bonneville die Haut schauderte. Es lag in seinem Tone so viel Hohn, daß man die grenzenlose Herzlosigkeit des Mannes leicht herausfinden konnte.

Bonneville ging scheinbar achtlos an den beiden Männern vorüber, prüfte sie aber mit heimlich forschendem Auge. Das Schiff setzte sich eben in Bewegung und glitt langsam aus dem Hafen.

»Still!« raunte der mit Morton Angeredete dem

Fremden halblaut zu. »Ich spreche nicht gern von Dingen, die besser nur Wenigen bekannt bleiben. Ich hatte triftige Gründe, jene einträglichen Gegenden im fernen Westen zu verlassen. Ein kleiner Unfall, der aber leicht für mich größeres Unglück hätte nach sich ziehen können, machte dies nöthig. Indeß habe ich indirect noch immer Theil an jenen Geschäften. Amerika würde ich nicht verlassen haben, wäre nicht — —«

Hier ging Mortons fernere Mittheilung in ein so leises Geflüster über, daß Armand keine Sylbe mehr verstehen konnte. Die Mittheilung selbst aber mußte von großer Wichtigkeit sein, denn der Zuhörer Mortons wechselte während derselben mehrmals die Farbe, und in seinen Blicken spiegelten sich die Eindrücke leidenschaftlicher Erregungen. Er faßte darauf den Arm Mortons und ging mit ihm auf der Steuerbordseite des Schiffes nach dem Bug, wo sie, über die Schanzkleidung hinab ins Meer sehend, bald leise, bald etwas lauter mit einander zusprechen fortführen.

Armand Bonneville stellte sich, als nähme er nicht den geringsten Antheil an dem Gespräche der beiden Männer. Er setzte sein Auf- und Niedergehen consequent fort, entfernte sich aber nie so weit von den Sprechenden, daß er sie aus dem Gesichte verlor. Es

war ihm lieb, daß die lebhafteste Brise dem Capitän erlaubte, mehr Segel aufzusetzen. Unter dem Druck des Windes auf die sich bauschende Leinwand entfernte sich das Schiff schnell von den Küsten der Smaragdinsel.

»Wie lange gedenken Sie sich denn in Deutschland aufzuhalten?« fragte jetzt der Unbekannte Morton.

»Sobald ich von dem Nachricht erhalten habe, was Sie wissen,« erwiderte dieser mit vielsagendem Blick.

»Und wenn dies viele Zeit wegnimmt oder all' Ihr Bemühen ganz vergebens ist?«

»Ich fürchte das nicht, aber ich will sicher gehen, um zu erfahren, was ich zu thun habe.«

»Es war ein vertheufelt gewagter Streich!«

»Ganz und gar nicht! Es gehörte nichts dazu, als ein gutmüthiges, offenherziges Gesicht und ein ganz klein wenig Entschlossenheit. Passiren konnte mir dabei nichts.«

»Ein einziger Laut konnte Sie verrathen!«

»Es war sehr finster, und ich hatte mich vorgesehen.

Wäre mir aber das Glück nicht günstig gewesen, so konnte ich mich auf Fanny verlassen.«

Bei den letzten Worten stand Armand Bonneville dicht neben den Sprechenden und sein Blick traf die Passagiere mit solcher Schärfe und in so beleidigend

herausfordernder Weise, daß ein Ignorieren des
Zudringlichen geradezu wie Feigheit ausgesehen hätte.

5. Dunkle Fingerzeige.

Indignirt über dies ungebührliche Anstarren wendete sich der Unbekannte rasch gegen Armand und fragte mit Heftigkeit:

»Mein Herr, haben Sie die Absicht, Streit mit mir zu suchen?«

»Es wird dies von der Antwort abhängen, die Sie auf eine an Sie gerichtete Frage geben,« versetzte mit schneidender Kälte Armand Bonneville.

»Ich hätte Lust, gebührend zu antworten, ehe ich noch Ihre Frage abwarte,« erwiderte Morton herausfordernd, indem er Armand verächtlich den Rücken kehrte. Dieser aber legte seine Hand auf die Schulter des Amerikaners und sagte:

»Sie kannten einen Mann, Namens Bonneville? Was ist aus ihm geworden, seit Sie denselben zum letzten Male sahen?«

Morton kehrte sich mit entfärbtem Gesicht um.

»Das geht Sie, hoff' ich, nichts an,« versetzte er trotzig.

»Hätte ich wirklich einen Mann dieses Namens gekannt, und er wäre verschollen oder verdorben, so hat ein Dritter sich darum nicht zu kümmern.«

»Wenn dieser Dritte nun aber zufällig sein Bruder ist, so denk' ich, ändert dies die Sachlage. Mein Name ist Armand Bonnevillle, und ich irre schon seit Monaten von Stadt zu Stadt, um meinen verschwundenen Bruder Charles Bonnevillle zu suchen, ohne bis jetzt etwas Anderes, als die schon ziemlich verwischten Spuren seines Aufenthaltes entdecken zu können.«

»Meines Wissens war ich nicht zu seinem Wächter bestellt.«

»Aber Sie verließen mit ihm zugleich Cork?«

»Wie können Sie dies wissen?«

»Der Makler Samuel Philippson hat es mir gesagt. Von ihm erfuhr ich auch, daß eben Sie und außerdem noch ein Vertrauter von Ihnen seine Begleiter waren.«

»Sie erzählen mir die seltsamsten Neuigkeiten, von denen ich bis jetzt gar keine Ahnung hatte.«

»Ihr Name ist Morton?«

»Morton Hamilton!«

»Hamilton hieß Ihr Freund, behauptet Philippson.«

»Er führte denselben Vornamen, den ich mit vollem Recht als Familiennamen trage.«

»Sie und Ihr Freund verkehrten wiederholt mit meinem Bruder und standen mit ihm in Geschäftsverhältnissen.«

»Mein Herr,« erwiderte Morton oder Morton Hamilton, wie er zu heißen vorgab, »ich lernte auf der Reise von Amerika, meinem Vaterlande, nach Europa einen Gentleman kennen, welcher Charles Bonnevillie hieß. — Gesprächsweise theilte er mir mit, daß er in deutschen Hafenplätzen Handelsverbindungen anzuknüpfen gedenke, wobei er die eben so naheliegende als unschuldige Frage an mich richtete, ob mir nicht vielleicht Häuser bekannt seien, mit denen sich in vortheilhafte Verbindungen treten ließe. Da ich in Europa völlig unbekannt war, vermochte ich Herrn Charles Bonnevillie nicht zu dienen. Aber ich schlug ihm vor, in Cork, wo unser Fahrzeug einlaufen mußte, nähere Erkundigungen einzuziehen, und erbot mich, falls diese Erkundigungen versprechend lauteten, mich bei gewissen Geschäften, die ich Herrn Charles Bonnevillie nannte, mit einer namhaften Summe zu betheiligen. Am Strande von Cork begegnete ich meinem langjährigen Geschäftsfreunde Hamilton. Ich stellte ihm Bonnevillie vor, und da Hamilton in Cork viele Bekannte besaß, so richtete ich jetzt an diesen dieselbe Frage, die Master Charles Bonnevillie noch während der Seereise mir vorgelegt

hatte. Er war es, der denselben zu dem Makler Philippson führte, mit dem auch ich verkehrte. Wir erhielten von diesem sehr erfahrenen und respectablen Mann die erwünschtesten Nachweise, und wäre Alles nach Wunsch gegangen, so würden wir alle drei — Master Hamilton nämlich wollte sich ebenfalls an unsern Unternehmungen betheiligen — ein höchst brillantes Geschäft gemacht haben.«

»Wie kam es, daß sich Ihre Wünsche nicht erfüllten?«

»Familienverhältnisse traten störend dazwischen.«

»So fern von Ihrem Vaterlande?«

»Mein Herr, ich sage Ihnen, daß durch eigenthümliche Familienverhältnisse unsere Pläne dergestalt gekreuzt wurden, daß wir sie aufzugeben genöthigt waren. Jeder von uns zog es vor, für sich allein zu handeln und wenn Master Charles Bonnevillie wirklich Ihr Bruder war, wie Sie so dreist behaupten, so bin ich hoffentlich nicht verpflichtet, Ihnen über sein späteres Ergehen, das ich selbst nicht kenne, Rede zu stehen!«

Morton wollte dem unbequemen Frager sich entziehen, dieser aber hielt ihn fest.

»Ich bedaure, Herr Morton oder Morton Hamilton, Sie noch einige Zeit belästigen zu müssen,« erwiderte

er. »Es geschieht dies aus keinem andern Grunde, als um die Wahrheit, und zwar die ganze Wahrheit wo möglich zu ermitteln. Da ich schwer leide um meinen Bruder, den ich zu den Todten zu zählen genöthigt bin, so werden Sie meine Nachforschungen um so mehr entschuldigen, als ja mein Bruder geraume Zeit mit Ihnen als Geschäftsfreund vertrauensvoll verkehrte. Um zu beweisen, daß ich wirklich der Bruder Charles Bonneville's bin, bedarf es nichts weiter, als der Producirung meiner Legitimationspapiere. Dies soll geschehen, sobald wir in den ersten deutschen Hafen einlaufen, und zwar auf dem nordamerikanischen Consulate, das ja uns Beide als amerikanische Bürger zu hören und nöthigenfalls uns Schutz angedeihen zu lassen die Pflicht hat.«

Ueber Mortons Gesicht lies der schon mehrmals von Armand beobachtete Zug verhaltenen Unwillens, indeß machte er keine Einwendungen, da er einsah, daß er seinem höchst unbequem werdenden Landsmann nicht entrinnen könne.

»Es bedarf dessen nicht zwischen uns,« sagte er beruhigend und mit einer gewissen Vertraulichkeit Bonneville die Hand reichend. »Wären Sie nicht in so auffallender Weise zwischen mich und — und —«

»Ah, Sie suchen Ihren Freund aus dem Westen der

Union,« fiel Armand lächelnd ein. »Er lehnt dort an der Cambüse, und ich denke, die Höflichkeit meinerseits verlangt es jetzt, da Sie kein Mißtrauen mehr in meine Worte setzen, daß wir ihn wieder aufsuchen Wie nennt man ihn wohl?«

»Truxillo,« versetzte Morton. »Er stammt aus Mexiko oder Texas, ist aber innerhalb der älteren Staaten der Union geboren.«

Morton ließ es geschehen, daß Armand Bonneville sich mit ihm der Cambüse näherte. Truxillo sah beide Männer auf sich zuschreiten und verließ seinen Platz, indem er sich stellte, als bemerkte er sie nicht. Er hatte offenbar die Absicht, einem ferneren Gespräche, woran er keinen Gefallen fand, wenn irgend thunlich, auszuweichen. Armand dagegen wollte gerade in Gegenwart dieses Halbspaniers die Unterhaltung mit Morton festsetzen. Er rief ihm also zu und nöthigte ihn dadurch, stehen zu bleiben.

»Entschuldigen Sie, Herr Truxillo,« redete der Chilene ihn an, »daß ich Sie nochmals bemühe, Zeuge unseres Gespräches zu sein. Herr Morton Hamilton ist jetzt überzeugt, daß ich das Recht habe, mich nach Charles Bonneville zu erkundigen.«

Darauf wendete sich Armand wieder an seinen Landsmann und fuhr fort:

»Sie bemerkten vorhin, daß die Verbindungen mit meinem Bruder sich an eigenthümlichen Familienverhältnissen zerschlugen. Wahrscheinlich erhielten Sie von diesen Verhältnissen erst Kunde kurz vor der Abreise meines armen Bruders aus Cork?«

»Wenige Stunden vor Abgang des Schiffs,« betheuerte Morton Hamilton.

»Des Orion, nicht wahr?«

»Ich glaube, es war der Orion.«

»Sein Bestimmungsort waren die deutschen Nordseehäfen?«

»Gewiß, gewiß,« sagte Morton Hamilton etwas zerstreut.

»Sie empfangen die fatale Nachricht am Bord des Orion?«

»Ich sagte Ihnen ja, wenige Stunden, ehe das Schiff die Anker lichtete.«

»Aber Sie waren so zuvorkommend, meinen Bruder Charles Bonneville in Gesellschaft Ihres Freundes an Bord zu geleiten?«

»So ist es! An Bord erst nahmen wir Abschied von ihm.«

»Sie und Ihr Freund?«

»Ich und Hamilton, d. h. —«

»Und Miß Fanny,« ergänzte Armand Bonneville.

Morton Hamilton erbleichte abermals, als er diesen Namen hörte. Er sah Bonneville an, ohne daß ein Wort über seine Lippen glitt.

»Sie scheinen sich zu wundern, daß ich so gut unterrichtet bin,« fuhr scheinbar ganz unbefangen und freundlich Armand fort, »aber die Erklärung meines Wissens liegt ja sehr nahe. Wer einen verschollenen Bruder sucht, läßt keinen Umstand unbeachtet. Samuel Philippon ist, wie Sie ohne Zweifel selbst mehrmals in Erfahrung gebracht haben, ein sehr gefälliger Mann, der mit Vergnügen Auskunft ertheilt; und so hat er mir denn auch erzählt, daß mein Bruder mit Ihnen, Ihrem Freunde und einer jungen schönen Dame, Miß Fanny genannt, Passage an Bord des Orion nahm.«

»Es liegt hier ein Irrthum vor,« erwiderte völlig unbefangen Morton Hamilton. »Außer Herrn Charles Bonneville nahm von uns Niemand Passage auf dem Orion, aber ich erinnere mich jetzt, daß Miß Fanny uns an Bord des genannten Schiffes begleitete. Wir kannten die Schöne seit einigen Wochen, und — nun Sie können wohl errathen, daß die Gesellschaft einer Dame, der man Verbindlichkeiten schuldig ist, unverheiratheten Männern stets angenehm bleibt.«

»Man glaubte, Miß Fanny sei mit Ihnen verwandt,« bemerkte Armand. Morton Hamilton erwiderte darauf

lachend:

»Das will ich wohl glauben, denn ich selbst habe dies heitere Märchen gewissen neugierigen Leuten aufgebunden. Samuel Philippson, der ein sehr scharfes Auge für weibliche Schönheiten hat, ließ mir gar keine Ruhe, und darum galt Miß Fanny, die schon von New-York aus uns begleitete, bei ihm und manchem Andern für meine Cousine. Es mag aber auch sein, daß Einige geglaubt haben, die allerdings auffallend schöne junge Dame sei meine Braut.«

Armand gab es vorläufig auf, durch fernere Fragen in den Amerikaner zu dringen. Entschlüpfen konnte der jedenfalls sehr schlaue und zu den gewagtesten Unternehmungen stets bereite Mann, der höchst wahrscheinlich um den Tod seines Bruders wußte, ihm nicht. Er nahm sich vor, ihn und seinen zweifelhaften Gefährten nie mehr aus den Augen zu lassen. Dies war jedoch mit weit mehr Schwierigkeiten verbunden, als er vermuthet hatte. Am Tage ließen sich die ihm verdächtig gewordenen Männer allerdings überwachen, des Nachts aber, wo Jeder in seine Coje sich zurückzog, mußte alle Beobachtung aufhören.

Morton Hamilton nahm übrigens jetzt eine ganz unbefangene Haltung dem Chilenen gegenüber an. Er ging stets freundlich auf ihn zu, sobald er ihn

erblickte, ja er suchte ihn sogar wiederholt auf. Um Gesprächsgegenstände war er nie verlegen, nur vermied er es, des verschollenen Charles Bonnevillle wieder zu gedenken. Desto lieber kam er auf Amerika und die dortigen Verhältnisse zu sprechen, und er verstand es, geschickt anzuregen, auch Armand zum Sprechen zu veranlassen und auf solche Weise Manches von diesem in Erfahrung zu bringen, was zu wissen ihm vielleicht vortheilhaft sein mochte. Aber auch Armand war auf seiner Hut, hielt mit seinen Antworten zurück und vermied es namentlich, den schlaue forschenden Amerikaner Blicke in seine eigenen Verhältnisse und Verbindungen thun zu lassen.

Inzwischen näherte sich das Schiff seinem Bestimmungsorte. Während der ganzen Reise hatte sich nichts Besonderes zugetragen. Das Wetter war sehr unbeständig und der Wind drehte sich häufig, was nur ein öfteres Ueberstagen (Umwenden des Schiffes) nöthig machte.

So erreichte das Fahrzeug die Höhe von Helgoland. Es war schon tiefe Dämmerung, als man das Leuchtfeuer dieses Felseneilandes erblickte. Sanft glitt das Schiff über die nur wenig bewegte See dem immer heller und deutlicher aufblinkenden Feuer entgegen.

Armand Bonnevillle stand neben dem Steuerrade

und richtete an den dasselbe regierenden Mann die Frage, wie weit ab wohl das Schiff noch von der rothen Klippe wäre, als Morton Hamilton zu ihm trat und statt des Mannes antwortete.

»Kennen Sie denn das Fahrwasser so genau?« entgegnete der Chilene verwundert. »Ich denke, Sie sind so fremd wie ich in diesem Meere?«

»Gute Seekarten und ein scharfes Auge vermögen viel,« lautete die Antwort Morton Hamiltons, der sogleich wieder nach dem Vordertheil des Schiffes ging. Armand Bonneville folgte ihm.

»Seit uns dies Licht in Sicht ist, befällt mich eine seltsame Unruhe,« sprach er zu dem Amerikaner. »Haben Sie bei Annäherung einer fremden Küste wohl auch schon eine ähnliche Empfindung an sich beobachtet?«

»Ich wüßte mich nicht zu erinnern,« versetzte Morton Hamilton.

»Mir ist jedesmal etwas Derartiges begegnet, wenn ich einem fremden Lande mich näherte. Gewöhnlich war das Geschäft bänglicher Art, diesmal dagegen mischen sich mehr Regungen ahnungsvoller Erwartungen ein.«

»Sie hoffen wohl Freunde zu treffen oder sehen erfreuenden Nachrichten entgegen?«

»Gewissermaßen darf ich dies bejahen. Es wäre nämlich möglich, daß ich gleich beim Betreten des Landes, dem wir uns mit jeder Minute mehr nähern, doch noch erführe, was aus meinem armen Bruder geworden ist.«

Morton Hamilton verwandelte sich. Armand Bonneville gewahrte es ganz deutlich, auch sah er, daß das Auge des Amerikaners finster brütend auf ihm ruhte. Truxillo strich, wie ein Schatten, an ihm vorüber.

»Wahrscheinlich erwarten Sie Briefe?« warf Morton wie verloren hin.

»Nicht doch,« erwiderte der Chilene. »Was mich mit Hoffnungen erfüllt, ist eigentlich nichts, als eine leere Einbildung.«

»Und von solchen Seifenblasen können Sie sich täuschen lassen?« gab Morton Hamilton zur Antwort, indem ein spöttisches Lächeln über seine scharfen Züge glitt.

»Sie können Recht haben,« fuhr Armand fort, »und dennoch machen Sie mich nicht irre. Ich will Ihnen auch sagen, wie dies zusammenhängt. Mein Bruder und ich waren von Jugend auf immer sehr vertraut mit einander, und es fiel uns schwer, lange getrennt zu werden. Diese Anhänglichkeit, aus inniger

Geschwisterliebe entsprungen, verlor auch in späteren Jahren nicht an Kraft. Mußten wir uns aber in Folge der Verhältnisse trennen, so waren wir doch nur räumlich von einander geschieden, während wir geistig uns stets nahe blieben. Mehrmals ist es uns begegnet, daß wir gegenseitig ein Vorgefühl dessen hatten, was dem Andern im Guten und Schlimmen begegnete. Unsere Mutter, von der wir unsere Naturanlage überkommen haben mögen, band uns kurz vor ihrem Tode noch enger zusammen, indem sie uns ihren liebsten Schmuck, ein paar Ohrringe mit Brillanten, übergab und dabei den Wunsch äußerte, wir möchten uns zwei Ringe daraus verfertigen lassen, von denen Jeder von uns einen stets tragen sollte. Natürlich war dieser Wunsch einer Sterbenden uns Befehl. Wir befolgten ihn buchstäblich, ließen aber in jeden der Goldreife noch ein zartes Geflecht von dem schönen Haar unserer Mutter einlegen. Einen dieser Ringe sehen Sie hier an meinem Finger.«

Armand Bonnevillle hob seine Hand, und der Brillant funkelte im Dunkeln vor Morton Hamiltons Augen.

»Also auf einen Talisman setzen Sie Ihr Vertrauen?« sprach dieser lächelnd.

»Er vertritt bei mir wenigstens die Stelle eines

solchen, oder vielmehr, ich wünschte, Stein und Reif bewährten in derselben Weise ihre Kraft, wie wir Brüder sie hochschätzen als letztes Andenken an unsere verstorbene Mutter. Mit diesem Glauben näherte ich mich der nicht mehr weit entfernten Küste. Mir ist's, als sollte ich den Ring meines Bruders dort finden. Geschieht aber dies, dann kann auch Charles nicht mehr weit entfernt sein.«

Morton Hamilton hörte aufmerksam zu. Als ihn Armand bei den letzten Worten scharf ansah, schlug er die Augen nieder. Eine eiserne Härte lag auf seinen jetzt unbeweglichen Zügen, die vom Widerschein des Leuchtfeuers auf der Felsenklippe, an welcher das Fahrzeug vorüberzog, düster beleuchtet wurden. Nach einiger Zeit wünschte er dem Chilenen kurz gute Nacht und zog sich zurück in seine Coje.

Armand blieb erregt auf dem Verdeck. Die Ueberzeugung, Morton Hamilton wisse um den Tod seines Bruders, stand unerschütterlich fest in ihm, aber es fehlte ihm jeder Anlaß, die beiden Fremden festzuhalten. Ein Entschluß jedoch mußte gefaßt, ein Plan entworfen werden, noch ehe das Schiff Anker warf. Es lag dem Chilenen Alles daran, den verdächtigen Hamilton so zu umstricken, daß er in die Enge gerieth. Einen Geängstigten, wenn er wirklich mit Schuld beladen war, konnte ja ein geringfügiger

Zufall zum Geständniß einer begangenen Unthat bringen.

Gedankenschwer suchte nach einiger Zeit auch Armand die Ruhe. Erschöpft fiel er alsbald in Schlaf, in welchem wirre Träume ihn umgaukelten. Plötzlich aber kam mehr Ordnung in die verschwommenen Gebilde. Er sah sich, von Nickelsen und einem zweiten älteren Manne umgeben, auf einem offenen Lootsenboote. Hoch schäumende Wellen warfen es in strudelnde Tiefen und hoben es dann wieder auf rollende breite Wasserberge. Ein zweites, etwas kleineres Boot, von ihm unbekanntenen Personen gesteuert, kämpfte in großer Nähe ebenfalls mit den Wogen. Dies zweite Boot trug Morton Hamilton und dessen meist stillen Begleiter. Beide Männer sahen bleich, entsetzt aus, und je mehr die Boote sich der Küste näherten, desto ängstlicher stierten sie in die nebelgraue Luft, als drohe ihnen ein unabwendbares Unheil. Da vernahm der Träumende ein dumpfes Krachen, dem gellendes Geschrei folgte. Armand erwachte. Das Gepfeif über ihm sagte ihm, daß es heftig wehen müsse, aber das seltsame Schwanken des Schiffes, das Gestampf und Geschrei auf Deck verkündigten ihm zugleich auch ein Unglück. Gewandt schwang er sich aus der Coje und eilte die schmale Treppe hinauf. Das Schiff war bei dicker Luft und da

es einen Lootsen einzunehmen verschmäht hatte, auf einem Sande gestrandet.

6. Die Schatulle.

Die Bestürzung am Bord war groß. Ein Versuch, das Schiff wieder flott zu machen, scheiterte an der starken See, die es donnernd umbrauste und es momentan hob, um es sogleich wieder fester auf den Sand zu setzen.

Armand Bonneville als Seemann besprach sich ruhig mit Capitän und Steuermann über die Maßregeln, die man zu ergreifen habe, um wenigstens das Leben der Passagiere und der Mannschaft zu retten. Das Schiff führte zwei Boote, die zur Noth wohl Raum für sämtliche am Bord Befindliche darboten. Abgesehen aber von der Schwierigkeit, dieselben bei den hochgehenden Wellen und den häufigen Sturzseen, deren Gewalt noch in Folge der Brandung auf dem Sande vermehrt wurde, unbeschädigt in See zu bringen, konnte man sich ihnen auch nicht mit Sicherheit anvertrauen, weil selbst die Erfahrensten am Bord nicht mit dem Fahrwasser in der breiten Strommündung vertraut waren. Man beschloß deshalb, die Pumpen in Bewegung zu setzen

und sich, wo möglich, bis zu Tagesanbruch zu halten. Aller Wahrscheinlichkeit nach durfte man dann hoffen, einen Lootsenkutter in Sicht zu bekommen, den man durch Nothsignale herbeirufen konnte.

Unter den wenigen Passagieren zeigte nur der Amerikaner Morton Hamilton eine auffällige Unruhe, was namentlich Armand auffiel, da der Mann doch sonst nicht das Aussehen eines furchtsamen Menschen hatte. Er faßte ihn daher wieder scharf ins Auge und gab dem Capitän zu verstehen, daß ihm viel daran gelegen sei, gerade in Gesellschaft dieses Passagieres die Küste zu betreten.

Es konnte Armand Bonneville nicht entgehen, daß die Unruhe Morton Hamiltons nicht aus eigentlicher Furcht vor dem Tode entsprang, ihm machte eine andere Sorge zu schaffen. Er sprach wiederholt mit seinem unheimlichen Gefährten, und nach dessen Gebehrden zu schließen, mußten es Vorschläge sein, die er ihm machte. Allein dieser schien wenig geneigt, darauf einzugehen. Er opponirte offenbar mit großer Entschiedenheit, ward zuletzt heftig und kehrte endlich Morton Hamilton kalt den Rücken. Dieser schlug sich wie ein Verzweifelter vor den Kopf und schleuderte dem kalt davon Gehenden, der beide Hände phlegmatisch in die Seitentaschen seines weiten und langen Rockes steckte, giftige Blicke des Hasses nach.

Die Vermuthung der Seeleute bestätigte sich früher, als sie glaubten. Kaum war der Tag angebrochen, so zeigte sich auch schon in der Ferne der kreuzende Lootsenkutter. Bald gewahrten die Gestrandeten, daß dessen Commandeur ihre hülfsbedürftige Lage richtig beurtheile. Geschickt und kühn segelte der Kutter immer schräg gegen den Wind und näherte sich verhältnißmäßig schnell den Bedrängten. Es verging noch einige Zeit, dann bemannte der Kutter ein Boot, und dies schoß, von kräftigen Ruderschlägen vorwärts getrieben, über die hochgehenden langen Wogen auf das gestrandete Schiff zu. Es legte so nahe an, als es möglich war, ohne von den Brandungen, die sich in haushohen Wirbeln auf dem Sande brachen, ergriffen und zerschmettert zu werden. Vom Bord des Schiffes aus warf man nun dem Rettungsboote Taue zu, damit die starke Strömung es nicht wieder abtreiben möge. Dann erst begann vorsichtig das Werk der Rettung, das insofern auch vollkommen gelang, als kein Menschenleben dabei verloren ging.

Armand, der sich weigerte, das Schiff früher als der Capitän desselben zu verlassen, bemerkte, daß Morton Hamilton unter seinen Habseligkeiten namentlich um eine Schatulle sehr besorgt war. Es ward ihm bedeutet, sich nicht unnütz mit Gepäck zu beladen, da man dieses der hochgehenden See wegen natürlicherweise

in den nicht gar zu großen Booten über Bord zu werfen gemüßigt sein könne. Der Gewarnte beachtete indeß diesen Wink nicht, sondern versuchte mit Aufbietung aller Kräfte Koffer und Schatulle fortzuschleppen. Dieser Versuch mißlang. Eine Sturzwelle entriß sie ihm beide, und sie wären jedenfalls für immer verloren gewesen, hätte nicht der jetzt nachstürzende Armand die Schatulle erfaßt und sie schwimmend in das Boot des Kutters gebracht.

»Capitän Bonneville!« rief ihm da eine bekannte Stimme zu. »Ich glaube, wir sollen noch lange zusammenleben, da ich zum zweiten Male Ihnen in arger Bedrängniß beispringen muß!« Es war der alte Nickelsen, der wieder, in größter Seelenruhe sein Primchen kauend, das Steuer des Rettungsbootes führte.

Zu langer Unterhaltung hatte man keine Zeit. Armand drückte also seinem alten Bekannten nur die Hand und warf dabei einen flüchtigen Blick auf Morton Hamilton, dessen scharfe Augen sich stier auf den derben Seemann hefteten. Es lag in diesem Blicke die Frage verborgen: »Wie kommst Du dazu, den Capitän zu kennen?« Der Anblick der Schatulle aber gab den Gedanken des Amerikaners sogleich wieder eine andere Richtung. Sein Gesicht erheiterte sich, er streckte Armand die Hand entgegen und sprach Worte

des Dankes.

»Sie sind mir durchaus keinen Dank für einen Zufall schuldig,« erwiderte Bonneville. »Wenn ich Ihnen aber einen Dienst mit dem Aufgreifens dieser Schatulle geleistet habe, so freut es mich. Sie enthält wohl Sachen von großem Werth?«

»Von unberechenbarem Werthe,« sagte Morton Hamilton, indem er seinen Schatz mit beiden Händen umfaßte.

Es vergingen nun ein paar Stunden in trauriger Monotonie. Wind und Wetter ließen eine Unterhaltung der Schiffbrüchigen mit ihren Rettern nicht aufkommen. Nur dann und wann wechselte man einige kurze Worte mit einander, um wieder für längere Zeit sich schweigend zu verhalten. Erst als das Land mit seinen Deichen und den dahinter liegenden Häusern deutlich zu erkennen war und die Schiffer sich geborgen wußten, knüpfte Nickelsen ein abgerissenes Gespräch mit Armand an.

»Bringen Sie gute Nachrichten aus Cork?« lautete des alten Lootsen erste Frage, und zwar in so lautem Tone, daß auch die Uebrigen sie deutlich vernehmen konnten.

»Gute nicht eigentlich,« versetzte Armand, »aber ich habe Spuren ermittelt, die ich Willens bin, nicht

mehr aus den Augen zu verlieren.« Ein rascher Seitenblick auf Morton Hamilton, der ihm gegenüber saß, überzeugte ihn, daß Dieser Frage wie Antwort sehr gut verstanden hatte.

Nickelsen spritzte den Tabakssaft über Bord, schüttelte den Schaum einer Welle, die über ihn hin sprudelte, ab, und sagte mit bedeutungsvollem Kopfnicken:

»Denke, finden bei uns was, das Ihnen Muth gibt, Capitän! Wir haben während Ihrer Abwesenheit einen prächtigen Fang gemacht.«

Morton Hamiltons Finger legten sich wie Klammern um die Schatulle, er horchte mit fieberhafter Spannung auf jedes Wort des alten Lootsen. Armand suchte diesen durch verstohlenes Blinzeln von weiterem Sprechen abzuhalten, allein Nickelsen in seiner geraden Ehrlichkeit bemerkte oder verstand dieses Zeichen nicht.

»Frauensleute sind allezeit gefährlich,« fuhr er fort, »wenn sie sich aber gar auftakeln wie eine spanische Brigantine und dabei verschiedene Flaggen führen, ist ihnen vollends nicht zu trauen. Solch ein verlockendes Geschöpf unter erweisbar falscher Flagge ist neulich bei uns auf den Strand gelaufen.«

Morton Hamilton verwandelte sich in jeder

Secunde. Er hob die Schatulle, als wolle er sie an seine Brust drücken, dabei gewährte aber Capitän Bonneville, daß er am ganzen Leibe zitterte.

»Bei alledem ist Miß Hamilton eine wunderhübsche Person,« fuhr Nickelsen fort, »und wenn es ihr gelungen wäre, die verrätherischen Flaggen zu vernichten, ehe sie bei uns im Schlick stecken blieb, so würde sich mehr als ein braver Junge in sie vergafft haben.«

»Das sind Alles Räthsel, die ich nicht lösen kann,« versetzte Armand, den Amerikaner ohne Unterlaß beobachtend.

»Sobald Sie erst sattsam Landluft geathmet haben, Capitän Bonneville, wird man Ihnen unaufgefordert die gewünschte Aufklärung geben.«

Man erblickte jetzt den Eingang zum Hafen. Die Wellen zerschlugen sich in wildem Gebraus an der ›alten Liebe‹ und der weiter südlicher gelegenen hohen Wand.

»Noch fünf Minuten und wir wollen uns ein gutes Frühstück allesammt munden lassen,« sagte Nickelsen, das Steuer fester anziehend und die Spitze seines Bootes gerade auf den Eingang des Hafens richtend.

Morton Hamilton starrte zerstreut bald auf die flache Küste, bald ließ er die kalten Augen

gedankenvoll auf den grauen Wogen ruhen, die gegen das Höftwerk rollten. Gerade als man die Spitze desselben erreichte, wo die Brandung in härteren Wellen sich, bricht, stieß er einen Schrei aus und lehnte sich so weit über Bord, daß das Boot heftig auf den rollenden Wogen schaukelte.

»Meine Schatulle! Meine Schatulle!« rief er, in Verzweiflung die Hände ringend. »Ich bin unglücklich, unglücklich für immer, wenn diese Schatulle ein Raub des Oceans wird!«

Armand Bonnevillle folgte den Blicken des Amerikaners. Er sah die Schatulle noch einmal auftauchen, dann verschwand sie im Kamme einer Welle.

Morton Hamilton kreuzte die Arme über der Brust und starrte wie ein Verzweifelter ins Meer. Dann sprang er jäh in die Höhe und machte Miene, sich über Bord zu stürzen. Nickelsen erfaßte ihn jedoch und hielt ihn zurück.

»Herr, seid ein Mann!« sprach er vorwurfsvoll. »Wenn man am Leben bleibt und gesunde Gliedmaßen behält, kann man den Verlust eines ganzen Vermögens, und wäre es mehr werth als eine Million, verschmerzen. Gut und Geld können redliche Menschen, wenn sie nur arbeiten wollen, immer

wieder erwerben.«

Das Boot legte an, die Geretteten stiegen an's Land. Morton Hamilton schien ganz unzurechnungsfähig zu sein. Er ließ sich gängeln wie ein Kind, murmelte unverständliche Worte und gebedrte sich fast wie ein geistig Gestörter.

Armand Bonnevillie mußte bei diesem Anblick unwillkürlich seines Traumes gedenken. Es war in der Wirklichkeit zwar Alles ganz anders gekommen, als der Traum es ihm vorgespiegelt hatte, aber die Gestalt des verzweifelten Amerikaners war doch ein merkwürdig ähnliches Spiegelbild dieses Traumes.

7.

Enthüllungen.

Eine lange dauernde, ernste Unterredung mit Nickelsen, an welcher auch der wieder einmal auf der Rhede ankernde Blankeneser Theil nahm, ließ Armand die eben überstandene Gefahr schnell vergessen. Während sein Ohr den Mittheilungen des alten Lootsen lauschte, ruhten Auge und Hand auf den Papieren, welche die Schriftzüge seines verstorbenen Bruders trugen.

»Das ist's, Capitain,« schloß Nickelsen seine Erzählung, »was uns der Zufall ermitteln ließ. Es ist jetzt Ihre Aufgabe, die Sache ernstlich weiter zu betreiben, denn das Frauenzimmer will scharf behandelt sein, sonst entschlüpft sie uns oder redet sich mit ihrer aalglatten Zunge doch noch glücklich heraus.«

»Miß Fanny Hamilton nennt sie sich?« fragte Armand.

»So sagt sie, allem Vermuthen nach aber heißt sie Fanny Morton. Hamilton ist entweder ein angenommener Name, oder sie hieß so vor ihrer

Verheirathung.«

»Hat man in Erfahrung gebracht, daß sie verheirathet ist?«

»Man fand den Trauschein.«

»Den sie aber nicht anerkennt?«

»Sie behauptet, er gehöre ihrer verstorbenen Schwester.«

»Die niemals gelebt hat?«

»Das geht aus allen über diese abenteuernde Person eingezogenen Erkundigungen hervor.«

»Ich möchte fast bedauern,« sagte Armand, »daß ich mich zur Reise nach Irland verleiten ließ. Das Erzählte beweist mir, daß diese schlaun und gewissenlosen Gauner, die ein Vermögen von schwer abzuschätzendem Werthe durch rohe Gewaltthat sich bereits zugeeignet hatten, dasselbe nicht flüssig zu machen wußten. Nur gewagte Schritte, kühne Manöver konnten ihnen Baarsommen in die Hände spielen. Zu diesem Behufe entwarfen die Räuber einen klug angelegten Plan, der, mit entsprechender Keckheit ausgeführt, glücken konnte. Sie trennten sich, um auf verschiedene Weise, an verschiedenen Orten ihre Minen springen zu lassen, und ohne den Brief meines Bruders, der sich unter die übrigen Papiere verloren hatte und dadurch zu guter Stunde gerade

dem Banquier in die Hände fiel, mit dem ich mich in Verbindung setzte, würde man schwerlich die Auszahlung dieser Wechsel verweigert haben.«

»Just dieser Brief führte zu Miß Fanny's Verhaftung,« fiel Nickelsen ein. »Als sie ihn erblickte, verlor sie zum ersten Male ihre ruhige Haltung, doch trat sie bald wieder gefaßt auf und begann mit geläufiger Zunge ein so gut erfundenes Märchen zu erzählen, daß Mancher dadurch zweifelhaft werden konnte. Nur wenn sie sich unbeobachtet glaubte, war sie niedergeschlagen Sie hielt leise Selbstgespräche, die indeß bisweilen doch lauter geführt wurden, als sie selbst ahnte. In diesen Gesprächen ward der Name Charles Bonnevillle mehrmals genannt, und der Ausruf der schönen Dame: ›Warum verschmähte er meine Hand? Warum warf er mir Eigenliebe, Kälte, unedle Gesinnung und die Schwächen früherer Jahre vor?‹ verriethen ein schweres Schuldbewußtsein. Es läßt sich für gewiß annehmen, daß dies verführerisch kluge und begabte Frauenzimmer Ihren Bruder schon längere Zeit verfolgte, daß sie namentlich in New-York sich ihm in einer Weise anschloß, die eine später zu schließende Ehe fast unumgänglich nöthig machte. Darm deckte — so scheint es — der arg Hintergangene ihren wahren Charakter; er erfuhr, daß Miß Fanny verheirathet war, daß ihr Gatte sie

verlassen hatte, um abenteuerliche Bahnen zu wandeln, und daß dessen Bruder gleiche Wege, nur in anderer Richtung, einschlug, um dieselben Ziele mit dem abenteuernden Bruder zu verfolgen. Als Compagnon Ihres Bruders mußten ihm alsbald ansehnliche Mittel zufließen. Der ehrliche Mann ließ sich von dem bereiten Morton, der sich in Hamilton einen zweiten Helfershelfer angeschafft hatte, täuschen, und ohne die Auffindung des Trauscheins, ohne die Briefe, welche diesem beigelegt waren, von Fanny's wirklichem Gatten herrührten und zufällig in Ihres Bruders Hände kamen, würde er arglos in die klug gelegte Falle gegangen sein. Diese Entdeckung aber ließ ihn die ganze Größe des Unglücks erkennen, das ihm bevorstand. Er schrieb den erwähnten, die ganze abscheuliche Intrigue in den härtesten Worten verdammenden Brief an Fanny, sagte sich für immer los von ihr und ihren schlechten Schwägern, kündigte Morton seine bisherige Verbindung und zeigte ihm an, daß er auf der Stelle nach Europa abreisen werde. Diese Offenheit war sein Verderben. Die Entlarvten fanden Zeit, sich des Schiffes zu vergewissern, daß Ihr Bruder besteigen wollte. Vielleicht zog man auch den Capitän in's Geheimniß. Genug, als Charles Bonnevillie sich in Sicherheit und für immer von einer Gesellschaft raffinirter Schwindler, die es nur auf sein

Vermögen abgesehen hatten, befreit glaubte, traten ihm die Verhaßten plötzlich wieder lächelnd entgegen. Er konnte ihnen nicht entgehen. Sie umgarnten ihn mit hundert unsichtbaren Netzen und bewogen ihn endlich in Cork zur Ausstellung eines Wechsels, dessen Betrag eine Art Abfindungssumme vorstellen sollte. Auch jetzt ließ sich Ihr Bruder wieder überlisten. Um frei zu werden, ging er auf den ihm gemachten Vorschlag ein, und damit die vielen Bekanntschaften, welche er während seines Aufenthaltes in Cork gemacht hatte, nicht eine unvortheilhafte Meinung von ihm bekommen möchten, behandelte er seine Begleitung mit weltmännischer Zuvorkommenheit, namentlich aber versagte er im Beisein Anderer der schönen Fanny niemals die Achtung, die jeder Mann von Bildung ehrbaren Frauen schuldig ist. Man glaubte deshalb in Cork allgemein, Miß Fanny sei Herrn Bonneville verwandt, wie man seine beiden männlichen Begleiter für intime und ergebene Freunde von ihm hielt. Am Bord des ›Orion‹ sah man sie noch vertraut mit einander verkehren.«

»Und wo ist dieses Schiff geblieben?« fiel Armand ein.

»Es ging in See, Niemand aber kennt oder will den Hafen kennen, in den es einlief.«

»Als Sie abreisten,« ergriff hier Andersen das Wort, »war dieser Ort noch nicht bekannt, gegenwärtig aber wird man auch in Cork bereits unterrichtet sein. Der ›Orion‹ liegt in Hammerfest. Als ich Bergen verließ, trafen Briefe von dort ein, welche diese Nachricht enthielten. Auch zog man Erkundigungen ein über das Verbleiben von vier Passagieren, die bei völlig ruhigem Wetter, während der ›Orion‹ vor Anker lag, ein Boot bestiegen, um sich die Langeweile durch Fischen zu vertreiben. Der Capitän sah es ungern, gab es aber doch zu, da Morton und Hamilton seemännische Kenntnisse zu besitzen vorgaben.«

»Und mein Bruder liebte den Fischfang leidenschaftlich!« rief Armand aus. »Schon als Knabe konnte er sich dieser Liebhaberei wegen in die augenscheinlichste Gefahr begeben.«

»Das Boot,« erzählte Andersen weiter, »blieb geraume Zeit in Sicht des ›Orion‹, endlich aber schwamm es nur noch wie ein Punkt auf der spiegelglatten Fläche des Meeres. Obwohl augenblicklich keine Gefahr vorhanden war, fürchtete der Capitän doch, die Passagiere könnten im Eifer des Fischens zu weit treiben und ihnen, wenn die Nacht sie überraschen sollte, der geringe Proviant, den sie mitgenommen hatten, ausgehen. Er signalisirte, um sie zurückzurufen, das Boot aber entfernte sich immer

weiter und verschwand endlich ganz aus dem Gesichtskreise. Die Nacht verging, ohne daß es zurückkehrte, eben so der ganze nächste Vormittag. Nun sprang eine leichte Brise auf, und zwar wehte der Wind nach der Richtung, welche Tags vorher die eifrigen Liebhaber des Fischfanges eingeschlagen hatten. In dieser Richtung steuerte jetzt der ›Orion‹. Erst gegen Abend kam ein anderes Segel so nahe, daß es angesprochen werden konnte. Man fragte, ob diesem ein Boot mit vier Personen zu Gesicht gekommen sei, erhielt aber verneinende Antwort, Das Boot war und blieb verschwunden. Man mußte die Passagiere für verloren halten. In nächster Nacht gab es unruhiges Wetter, der ›Orion‹ mußte wenden und trieb ab. Von südlichen Winden immer weiter nördlich gepeitscht, entschloß sich der Capitän endlich, da das Schiff nur in Ballast ging, in einen Hafen Norwegens einzulaufen und, wo möglich, dort Ladung zu nehmen. Dies gelang, nöthigte ihn aber später zur Reise nach Hammerfest, wo der Winter Schiff und Mannschaft festhielt. So kam es, daß man glaubte, es sei irgendwo untergegangen.«

»Armer Charles!« rief Armand Bonneville bewegt aus, »Deine Leidenschaft ward für Dich zum Köder, der Dir den Tod gab!«

»Es unterliegt wohl keinem Zweifel,« nahm

Nickelsen wieder das Wort, »daß Ihr unachtsamer Bruder während jener Lusttour über Bord gestürzt wurde. Er pflegte alle Sachen von Werth stets bei sich zu führen. Diese dem Ueberwältigten zu entreißen, war leicht. Der Getödtete konnte Niemand anklagen, und selbst, wenn er irgendwo als Leiche antrieb, konnte er gegen seine Mörder nicht zeugen, da ja keiner auf europäischem Boden lebte, der den gänzlich Fremden kannte. Die entschlossenen Räuber, die ihren Plan geschickt durchführten, müssen an der jütischen Küste gelandet sein. Hier trennten sie sich, um nicht Verdacht zu erregen. Morton kehrte über England nach Irland zurück, Hamilton schiffte sich nach Amerika ein. Nur die Miß Fanny genannte Schöne blieb auf europäischem Boden. Sie ging quer durch's Land und tauchte später in Kopenhagen auf, von wo sie nach den Küsten Nordalbingiens aufbrach. Hier ereilte sie, weil sie zu lange gezaudert hatte, die Nemesis. Den Leichnam des Getödteten aber trieb die Fluthströmung in der Elbmündung an den Strand.«

Laute Stimmen unterbrachen jetzt die Sprechenden. Ein harter Fingerring klopfte an die Thür, die sofort geöffnet ward, um einen stämmigen jungen Mann einzulassen. »Du, Molten?« sprach Nickelsen, sich umkehrend. »Was trägst Du denn da?«

»Die Fluth hat's auf der Werft angespült,« versetzte

der Schiffszimmermann, »und weil ich höre, es habe Einer von den Leuten, die draußen auf Steilsand gestrandet sind, dicht vor dem Hafen einen kleinen Koffer verloren, worüber er sehr unglücklich gewesen sein soll, so bin ich schnurstracks mit meinem Funde hierher gelaufen. Schwer ist das Ding nicht, Gold und Silber kann also nicht darin sein.« Es war die Schatulle Morton's, die Molten auf den Tisch stellte.

»Aber die Documente einer verbrecherischen That sind gewiß in ihr enthalten!« rief Armand, seine Hand darauf legend. »Rufen wir die Behörde, und Ihr, Andersen, seht zu, ob unser angegriffener Freund sich von seinen Strapazen nach dem Schläfe, der ihn so bleiern überfiel, bereits erholt hat. Er und seine schöne Schwägerin müssen bei der Eröffnung dieser geheimnißvollen Raritätenschachtel doch nothwendig zugegen sein.«

»Soll wohl wesen,« erwiderte der Blankeneser, »und denk' ich mir, werden jetzt herausfinden aus diesem schwierigen Fahrwasser, um irgendwo eine feste Klippe oder einen Sand zu entdecken, auf dem sich ein Balken mit einem Querholz darin aufrichten läßt. Kann man dann, je nach Belieben und wie sich's gerade paßt, heute eine Glocke und morgen einen zweibeinigen Schuft daran aufhängen.«

8. Flucht und Tod.

Morton oder, wie er sich selbst nannte, Morton Hamilton, hatte eine Schwäche simulirt, welche vor Allem Ruhe des Leidenden erheischte. Er bat um Anweisung eines Lagers, und Nickelsen war gutmüthig genug, ihm sein eigenes Schlafzimmer einzuräumen. Das Zimmer lag zu ebener Erde, hatte nur ein Fenster nach der dem Seedeich zugekehrten Gartenseite und einen Ausgang auf die Diele. Noch während des Gespräches mit Armand Bonneville und in Folge der Andeutungen desselben, die mit Bestimmtheit den versteckten Amerikaner als muthmaßlichen Mörder seines Bruders bezeichneten, erhob sich der alte Lootse, um ungehört die Thür zu verschließen. In dem Gemache blieb Alles ruhig, nur ein paar Mal hörte man ängstliches Gestöhn, das indeß bald dem regelmäßigen Athemholen eines ruhig Schlafenden wich.

Die Männer trafen nun die nöthigen Anstalten, um den Verdächtigen zu überraschen und wo möglich auch zu überführen, wo nicht zum Geständniß seines

Verbrechens zu veranlassen. Die Gerichtspersonen erschienen, Uhr und Ring des längst Beerdigten wurden ebenfalls zur Stelle geschafft.

»Nun wollen wir den saubern Cujon aus seiner Ruhe aufscheuchen,« sprach Andersen, erschloß die Thür des Schlafzimmers und trat ein. Er fand es leer. Das offen stehende Fenster deutete den Weg an, den der Umgarnete genommen hatte.

Nickelsen geberdete sich wie ein Unsinniger.

»Wir müssen ihn haben, und soll ich ihn verfolgen in einem Fischernachen bis unter die rothe Klippe!« rief er aus.

Armand zeigte keinerlei heftige Erregung. Er bemühte sich, den wackern Mann zu beruhigen, und erbot sich ihm zum Begleiter.

»Mein einziger Trost ist nur,« versetzte Nickelsen, sich schnell wieder fassend, »daß er nicht weit laufen kann! Schlägt er den Weg ein ins Land, so greifen sie den Banditen auf in den ersten vier und zwanzig Stunden, und läuft er nach der Küste, so muß er, wenn er nicht verhungern will, von selbst wieder umkehren. Es gibt Keinen, der ihn hinüberführe ans andere Ufer, obwohl es Ebbe ist und der Wind sich vollkommen gelegt hat.«

Zuerst folgten nun die Suchenden den

zurückgelassenen Spuren des Geflüchteten. Da die Erde feucht war, ließen sich diese anfangs leicht entdecken. Sie führten durch den Gemüsegarten des alten Seemannes nach einem mit hohem Rohr bedeckten Terrain, das in der feuchten Niederung sich zwischen von Gräben durchschnittenen Wiesenstreifen fortzog. Dies Rohr hatte Morton durchbrochen, wie man an den niedergedrückten Stauden bemerken konnte. Er war gelaufen, bisweilen gesprungen. An einem der breiten sumpfigen Gräben hatte er zweimal ansetzen müssen, um hinüber zu gelangen. Auch auf dem Wiesenlande entdeckte man noch die Fußtapfen des Flüchtlings. Erst in unmittelbarer Nähe des hohen Seedeiches, der nach der äußersten Landspitze hinausläuft und bei der hohen Kugelbaake eine Biegung nach links macht, verloren sie sich alsbald gänzlich.

»Der Schalk ist schlau, wie ein Indianer,« sagte Nickelsen. »Er ist sicherlich bis ins Wasser gelaufen, wo der Grund entweder aus festem Sande oder aus Steingeröll besteht. Da bleibt alles Suchen erfolglos.«

Morton hatte wirklich diesen Weg eingeschlagen. Es war von Mehreren ein einzelner Mann auf dem Deiche gesehen worden, der sich oft umgekehrt hatte, als erwarte er Jemand. Später ging er der Küste zu, wo er sich häufig bückte, als suche er Muscheln oder

ausgespülte Meergewächse. An der Kugelbaake war er hinter der Deichkrone verschwunden.

Aergerlich kehrte der wackere Nickelsen, still und in sich gekehrt Armand Bonneville, zurück. Es blieb jetzt nichts mehr übrig, als zu versuchen, ob nicht die noch in Haft befindliche Miß Fanny zu einem Geständniß zu bewegen sei, wenn die wiedergefundene Schatulle gravirende Documente enthalte. Der Begleiter Mortons, der sich auf dem Schiff stets passiv verhalten hatte, konnte wohl nicht in Untersuchung gezogen werden, da gegen ihn kein Beschuldigungsgrund vorlag.

Die Schatulle ward nun geöffnet, und wirklich enthielt sie eine bedeutende Anzahl Briefe, Werthpapiere und Anweisungen, welche Charles Bonneville gehört hatten und diesem nur auf gewaltsame Weise geraubt worden sein konnten. Es blieb zwar auch jetzt noch ein Geheimniß, auf welche Weise der unglückliche Mann seinen Tod gefunden hatte, ob überwältigt von fremder Hand, oder durch einen Zufall; denn die Annahme, es könne Charles Bonneville während des Fischfanges durch Unvorsichtigkeit über Bord gefallen sein, lag wenigstens nicht außerhalb der Grenzen des Möglichen.

Die so verführerische Dame, die auch jetzt noch an ihren früheren Aussagen festhielt, behauptete weder die Schatulle noch deren Inhalt zu kennen. Sie ahnte sehr bald, daß Morton entkommen sei, und da sie demnach durch etwaige Aussagen desselben nicht compromittirt werden konnte, legte sie sich hartnäckig auf's Lügen, ohne auch nur eine Spur von Befangenheit zu zeigen. Ihrer Reize sich bewußt, blieb sie bei jedem Verhör liebenswürdig und so anmuthig kokett, daß selbst der kaltblütige Andersen eines Tages seine wollene rauhe Schiffermütze zerknüllte und in komischem Aerger in die Worte ausbrach:

»Gott verdammt mich, das verdrehte Frauenzimmer, scheint mir, kann aus jedwedem Menschen machen, was es will! Ich mag nichts mehr zu thun haben mit der flunkrigen Dirne, oder ich find' nicht zu Hause!«

Armand ward es müde, eine Angelegenheit, die ein in jeder Beziehung befriedigendes Resultat zu liefern nicht versprach, noch weiter zu verfolgen. Das Eigenthum seines verstorbenen Bruders wurde ihm eingehändigt, Miß Fanny aber des starken Verdachtes wegen, der auf ihr ruhte, noch immer in Untersuchungshaft gehalten, da man hoffte, es könnten durch eingezogene Erkundigungen sich vielleicht noch andere Indicien gegen sie ergeben, die ein

Straferkenntniß rechtfertigen möchten. Man bewachte sie deshalb sorgsam, ohne die verführerische Circe streng zu behandeln. Damit schien die zweideutige Schöne auch vollkommen zufrieden zu sein.

So vergingen ein paar Wochen. Von dem geflüchteten Morton hörte Niemand etwas, was Nickelsen nicht begreifen konnte. Armand Bonnevill ordnete seine kaufmännischen Angelegenheiten, was ihm jetzt, wo er in den Besitz des größten Theils der Papiere und Briefe seines Bruders gelangt war, nicht schwer fiel. Er nahm eine reiche Ladung ein und lichtete dann die Anker, um über New-York, New-Orleans, Havannah und Buenos-Ayres in sein Geburtsland zurückzukehren. Vorher hatte er sowohl Andersen als Nickelsen das Versprechen geben müssen, Beide noch einmal zu besuchen. Er hielt Wort, indem er ein paar Tage in Andersens Hause blieb und sich von dem originellen Schiffer Abenteuer und Geschichten, wie sie ihm geläufig waren, erzählen ließ. Von das aus erst ging er an Bord seines Schiffes, um nochmals kurze Zeit an der Rhede von Cuxhaven zu ankern.

Nickelsen hatte schon einige Tage nach jedem Segel ausgelugt, das dem Meere zusteuerte. Als er die amerikanische Flagge an der Gaffel gewahrte, sprang er in ein Boot und ruderte mit zwei seiner

Untergebenen hinaus in die Mündung des Stromes, um den Freund vom Bord seines Schiffes abzuholen.

Die Begrüßung beider Männer war herzlich. Als Armand Bonneville dem Lootsen gegenüber saß, sah dieser ihn mit wunderbar tiefen Augen an.

»Sie dürfen jetzt ruhig zurückkehren in Ihr Vaterland, Capitän,« sprach Nickelsen. »Was menschlicher Scharfsinn nicht zu entdecken vermochte und die weltliche Gerechtigkeit auch nicht rächen konnte, das hat die Hand des Allmächtigen gethan. Morton ist todt.«

»Todt? Man hat ihn wiedergefunden?«

»Fast an derselben Stelle, wo Ihr Bruder an's Land trieb, warf die grollende See auch seinen Mörder aus. Die Fische hatten ihm übel mitgespielt, denn der unnütze Bursche mag lange Zeit im Salzwasser herumgeschwommen sein. An seiner Kleidung aber war er zu erkennen. Auch fand sich in seiner Briefftasche ein Billet an die schöne Fanny, dessen Inhalt der schwerste Ankläger dieses gefährlichen Frauenzimmers ward. Jedenfalls versuchte Morton während der Ebbe über das Watt nach Neuwerk zu wandern, weil er aber die betretbaren Pfade nicht kannte, vielleicht auch, weil die Fluth ihn überraschte, fiel er ihr zum Opfer. Vor ein paar Tagen haben wir

ihn am Strande begraben.«

»Und Fanny ist durch das Billet zu überführen?« fragte Armand nach banger Erwartung.

»Sie würde es sein, wäre sie noch am Leben,« versetzte Nickelsen.

»Auch sie ist gestorben?« rief Armand Bonneville aus.

»Es war ihr eigener Wille,« sagte der alte Lootse. »Das Billet hätte sie wenigstens ins Zuchthaus gebracht. Da bat sie um die Vergünstigung, ein Bad nehmen zu dürfen.

Man gestattete ihr dies, und im Bade öffnete sie sich entschlossen mit einer silbernen Haarnadel beide Pulsadern.

Ich habe nie eine schönere Leiche gesehen!«

Einen Tag später trug das Boot des alten Nickelsen den jungen Capitän Bonneville wieder an Bord seines Schiffes. Die Männer schüttelten sich ernst die Hände und schieden für's Leben von einander mit einem im Brausen der schäumenden Wellen verhallenden Fahrwohl!

So lange Nickelsen lebte, nahm er täglich sein Luftbad auf der ›alten Liebe‹, und das Grab Charles Bonneville's ward häufig bekränzt. Die Pflege dieses Erdhügels übernahm nach des Vaters Tode dessen

glücklich verheirathete Tochter. Von Armand Bonneville erhielt der wackere Seemann nur einmal Nachricht. Diese zeigte ihm dessen glückliche Ankunft in Valparaiso an.

Endnoten

¹ sein

² warte

Table of Contents

1. Zwei alte Seeleute.
 2. Die beiden Ringe.
 3. Die Karte des Maklers.
 4. Verdächtige Passagiere.
 5. Dunkle Fingerzeige.
 6. Die Schatulle.
 7. Enthüllungen.
 8. Flucht und Tod.
- Endnoten